



Aseherlundsbrief

Folge 1

München, Jänner 1971

23. Jahrgang

Die „Restdeutschen“

Toni Herget:

Die Welle des „Konsolidierungsprozesses“ in der Tschechoslowakei hat jetzt auch die Organisationen der nationalen Minderheiten erreicht. Nach den Polen und Ukrainern wurde der „Kulturverband der Bürger deutscher Nationalität in der CSSR“ gesäubert. Dieser Verband entstand im Herbst 1968 als eine Hoffnung der Deutschen, als ein Ergebnis der politischen Entwicklung, die der Prager Frühling eingeleitet hatte. Was den anderen nationalen Minderheiten seit den frühen fünfziger Jahren, den Ukrainern sogar schon 1945, gestattet worden war, wurde den Deutschen lange Zeit hindurch vorenthalten. In der Ära Novotny wie schon vorher unter Klement Gottwald war für die Deutschen des Landes kein Raum für ein eigenes ethnisches Leben und für einen Zusammenschluß in einer eigenen Kulturorganisation.

Während die nichtdeutschen Minderheiten, die neben ihren Organisationen und ihrer Presse auch ein nationales Schulwesen bis hinauf zu pädagogischen Fachschulen haben, seit langem im Besitz verfassungsrechtlich geschützter kultureller Freiheiten sind, wurde den rund 125 000 nach amtlichen Angaben auf dem Gebiet der Tschechoslowakei lebenden Deutschen diese Privilegien – auf dem Papier – erst durch die Verfassungsurkunde vom 27. Oktober 1968 über den Auftrag und die Stellung der nationalen Minderheiten zuteil.

Seit der Verabschiedung dieses Verfassungsgesetzes sind nun über zwei Jahre vergangen, aber außer der Lizenzierung des deutschen Kulturverbandes (dessen Konstituierung im Juni 1969 erfolgte) hat sich in positiven Sinne wenig verändert. Noch immer ist das einzige Presseorgan der Deutschen, die Prager „Volkszeitung“, ein Wochenblatt, alle Bemühungen, es in eine Tageszeitung umzuwandeln, waren bisher ergebnislos. Der Deutschunterricht an den Schulen wird immer noch als freiwilliger und höchst armseliger Fremdsprachenunterricht erteilt. Die deutsche Schule bleibt weiterhin ein Wunschtraum. Es scheint, daß durch die politische Entwicklung seit August 1968 besonders bei den Regierungsstellen der böhmischen Länder wenig Neigung besteht, das Verfassungsgesetz über die Nationalitäten durch konkrete Maßnahmen zu verwirklichen. Diese Tendenz ist unverkennbar. Ein weiteres Handicap für die Deutschen war die Tatsache, daß einige ihrer Exponenten im „Kulturverband“ keine Stütze bei der Partei hatten. Vors. Hans Nygrin war mit dem Odium belastet, in den Augusttagen „nicht linientreu“ genug gewesen zu sein. Für Gerhard Hünigen galt das gleiche. Auch der Chefredakteur der „Volkszeitung“, Fritz Schalek, war der Parteiführung in Böhmen kein verlässlicher Garant für eine „Konsolidierung“. Er mußte im Oktober 1970 weichen und dem verdienten Parteifunktionär Josef Lenk den Platz überlassen. Lenk übte auch prompt sofort „Selbstkritik“ und widerrief die in den Augusttagen 1968 in den Spal-

„Ohne uns und gegen uns?“

Einige Feststellungen zum Münchner Abkommen

Seit den Tagen des Kalten Krieges wird die Weltöffentlichkeit mit der ständig wiederholten tschechoslowakischen Propagandaforderung auf Annullierung des Münchner Abkommens ex tunc konfrontiert. Im Tschechoslowakisch-Sowjetischen Freundschafts- und Beistandspakt vom 6. Mai 1970 wurde dieses Relikt aus dem Kalten Krieg sogar in den Vertrag aufgenommen. Dabei ist aller Welt klar, daß man die Geschichte nicht je nach Belieben nachträglich abändern kann. Man versucht es aber dennoch, weil man nur zu gerne über das trübe Kapitel der Vertreibung das Tuch des Schweigens decken möchte. Und man stellt die München-ex-tunc-Forderung auch deshalb auf, weil es wider allen Erwartungen schon bei den ersten Wirtschaftsverhandlungen mit der Bundesrepublik im Herbst 1967 gelungen ist, den richtigen Namen des deutschen Partners im tschechischen Vertragstext zu verstümmeln.

Während aber in Prag einige übereifrige Propagandamacher, ja selbst Politiker, glauben, immer noch als Kalte Krieger auftreten zu können, ist ihnen ganz entgangen, daß das offizielle Prag schon vor Jahren aus den Beständen seines Außenministeriums Dokumente veröffentlichte, in denen „München“ als der größte politische Erfolg Dr. Beneschs hingestellt wurde und daß Benesch auf „München“ sogar „stolz“ sei. (Dokumenty z historie československé politiky 1939–1943, Prag 1966, Dok. 295.) Dies berichtet Jaromír Smutný, während des Zweiten Weltkrieges Sekretär Dr. Beneschs, als Ergebnis eines Gesprächs mit ihm am 7. 8. 1943. Der gleiche Smutný spricht aber auch an anderer Stelle vom „Münchenkomplex“ Beneschs, als dem Gefühl der „Niederlage seiner persönlichen Politik.“ (Dok. 298).

Beneschs Stolz auf „München“ paßt scheinbar nicht mit der Prager Forderung auf völlige Nichtigkeit des Münchner Abkommens zusammen. Wer aber u. a. die Aussage von Miroslav Schubert, während der Sudetenkrise chargé d'affaires der CSR in Berlin, in der in New York erscheinenden Zeitschrift „proměny“ (Nr. 3/1969, S. 47–53) liest, sowie die kürzliche Stellungnahme des sz. tschechoslowakischen Gesandten in Paris, Dr. Stefan Osuský in

einer Zeitschrift der tschechoslowakischen Emigration (Novina), findet dafür eine gewisse Erklärung, denn das Problem des „bestellten Ultimatums“ durch Prager Regierungskreise im Herbst 1938 bedarf noch einiger Aufklärung.

Schubert geht in seiner Darstellung über Vorgänge rund um das Münchner Abkommen sowohl auf den Runciman-Bericht vom 14. 9. 1938 ein, in dem als einzige Lösung des tschechisch-sudetendeutschen Problems die Zuerkennung des Selbstbestimmungsrechtes an die Sudetendeutschen gefordert wurde. Während Prager Stellen zu gerne die bis heute noch nicht ganz aufgeklärte Geheimmission des Ministers Jaromír Nečas mit dem Angebot der Tschechoslowakei, sudetendeutsche Gebiete an das Deutsche Reich freiwillig abzutreten, verschweigen – auch in der 1968 erscheinenden Dokumentation „Das Abkommen von München 1938“ ist sie nicht enthalten – geht Schubert auf sie ein. Er bekennt auch, daß kein Unterzeichnerstaat des Münchner Abkommens eine Garantie der Resttschechoslowakei übernommen habe. Noch deutlicher wurde der nach jahrelangem Schweigen wieder an die Öffentlichkeit getretene und nun in Washington lebende ehemalige tschechoslowakische Gesandte in Paris, Osuský. In der Zeitschrift „Novina“ teilte er mit, daß er dabei sei, seine Memoiren zu schreiben, um all die Ereignisse aufzuhellen, die in Zusammenhang mit „München“ noch immer ungeklärt seien. Der Bericht trägt den Titel: „Auf Lügen läßt sich die Zukunft eines Volkes nicht aufbauen“ und rief ein entsprechendes Echo hervor. Osuský teilte ganz unumwunden mit, daß er von Präsident Benesch während der Sudetenkrise hintergangen worden sei. Während er im offiziellen Auftrag in Paris gegen die Abtretungsbereitschaft der französischen Regierung protestiert habe, sei der tschechoslowakische Minister Nečas in geheimer Mission nach Frankreich gekommen, um im offiziellen Auftrag rund vierzehn Tage vor der Münchner Konferenz die Abtretung sudetendeutschen Gebietes anzutragen. Osuský erwähnt auch noch weitere Angebote, von denen er später durch den französischen Ministerpräsidenten Daladier erfahren habe.

ten des Blattes erschienenen Angriffe gegen den Einmarsch der Truppen der DDR.

Ein Monat nach dem Wechsel in der Leitung der „Volkszeitung“ wurde auch das Präsidium des Kulturverbandes umgebildet. Noch ist schwer zu sagen, ob diese Wachablösung einen grundlegenden Wandel Prags in seiner Haltung gegenüber den im Lande verbliebenen Deutschen bedeutet. Die nächsten Monate werden dies erweisen. So lange sich aber die tschechische

Regierung auffallend Zeit läßt, den deutschen Bevölkerungsgruppen im Lande eigene Schulen einzuräumen, kann von einer wirklichen Besserstellung im Kultur- und Bildungsbereich nicht die Rede sein. Im Sinne der Deutschen der Tschechoslowakei wäre es sicherlich von Vorteil, wenn bei den angekündigten Gesprächen zwischen Bonn und Prag diese für eine Versöhnung beider Völker entscheidende Frage nicht ausgeklammert bliebe.

Walter Kuhn

In diesem Zusammenhang ist es notwendig festzustellen, daß der sonst so schreibfreudige Dr. Benesch zwar eine Klarstellung der Vorgänge um „München“ angekündigt, aber niemals fertiggestellt hat, obwohl ihm alle Quellen zur Verfügung standen. Auch der damalige tschechoslowakische Ministerpräsident, der Slowake Dr. Milan Hodža, inzwischen verstorben, hat zwar szt. sein gesamtes privates Archiv nach den Vereinigten Staaten mitgenommen, sich aber über die Vorgänge um „München“ ausgeschwiegen.

Osuský hat am 14. 10. 1938 in einem Telegramm nach Prag angefragt, ob er den in Paris kursierenden Behauptungen entgegenzutreten könne, daß

a) Daladier und Bonnet, als sie am 17. September nach London fuhren, die Zustimmung der CSR-Regierung zur Abtretung der Sudetengebiete in der Tasche hatten;

b) Dr. Benesch Daladier und Bonnet ersuchte, sie mögen auf ihn, Benesch, einen Druck ausüben, den er für die Gewinnung der tschechoslowakisch-öffentlichen Meinung für die Gebietsabtretung ausnutzen könnte.

„Da ich bisher nicht bevollmächtigt wurde, diese Behauptungen zu dementieren, greift hier die Überzeugung um sich, daß die tschechoslowakische Regierung selbst für alles verantwortlich sei, was der CSR geschehen ist...“ (Dok. Nr. 267 „Das Abkommen von München 1938“, Prag 1968.)

Von einer Antwort wurde nie etwas bekannt. Daß Hitler sich nicht als der Sieger von „München“ fühlte, sondern eher als derjenige, der in seinen weitreichenden Plänen gestört wurde, geht auch aus einer kürzlichen Neuerscheinung hervor. Im „Tagebuch eines Abwehroffiziers 1938–1940“ von Helmuth Groszowich heißt es in einer Eintragung im Feber 1939 bezüglich einer Ansprache Hitlers vor Regierungskommandeuren, er habe im September zurückweichen müssen und sein Ziel nicht erreicht.

Damit wird einmal mehr Chamberlain der Triumph von München zuerkannt. Die „Times“ schrieb am 2. 10. 1938 unter dem Titel „Ein neuer Morgen“ u. a.: „Kein siegreich vom Schlachtfeld heimkehrender Eroberer konnte mit edlerem Lorbeer geschmückt werden als Mr. Chamberlain bei seiner gestrigen Ankunft aus München... Unserer eigenen Nation bleibt übrig, Mr. Chamberlain unsere Dankbarkeit vor allem dadurch zu zeigen, daß wir uns die großen Gefahren, durch die wir glücklich geführt worden sind, zur Lehre dienen lassen: daß... die Drohung des Untergangs, welcher der zivilisierten Menschheit droht, sich solange immer wieder aufs neue zeigen wird, als Ungerechtigkeiten nicht als solche anerkannt und in ruhigen Zeiten beseitigt werden, statt sie so lange schwebeln zu lassen, bis es zur Abhilfe zu spät geworden ist!“

Prag lenkt ab, wenn es in Bezug auf „München“ nur von Hitler und seiner Drohung spricht, das ungelöste Sudetenproblem szt. wie heute aber verschweigt. Aus der 1968 vom Bonner Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Jahn aufgestellten Formel, daß „München von allem Anfang an ungerecht war“, folgerte deshalb kürzlich der stellvertretende Chefredakteur von „Rudé právo“ (29. 9. 1970) Karel Douděra: „Wenn das Münchner Abkommen von allem Anfang an ungerecht war, war es auch von allem Anfang an rechtswidrig und daher ungültig.“

Das eigentliche Kernproblem der am 19. bzw. 21. 9. 1938 getroffenen Abtretungsvereinbarung zwischen der tschechoslowakischen Regierung einerseits und den Regierungen von Frankreich und Großbritannien andererseits und der Festlegung der Bedingungen dieser Abtretung in der Kon-

ferenz von München am 29. 9. 1938 sind aber die 1918 durch Gewalt erzwungene Einverleibung der Sudetendeutschen in den tschechoslowakischen Staat und die von 1918–1938 von diesem Staat nicht gesicherte und ständig bedrohte Existenz dieser Volksgruppe. Für das Gros der Sudetendeutschen war „München“ die mit zwanzigjähriger Verspätung erfolgte Zuerkennung des Selbstbestimmungsrechtes durch die damaligen europäischen Großmächte.

Der ganz und gar nicht deutschfreundliche englische Historiker Taylor bekennt in seinem Werk „Die Ursprünge des Zweiten Weltkrieges“:

„Zu Beginn des Jahres 1938 sympathisierten die meisten Engländer mit den deutschen Beschwerden, so wenig sie Hitlers Art, ihnen Ausdruck zu geben, schätzten. Die Sudetendeutschen vertraten eine gute Sache: Sie besaßen keinen gleichwertigen nationalen Status oder irgend etwas Ähnliches.“ (S. 221)

Und im Vorwort dazu vermerkt der deutsche Historiker Michael Freud zum Sudetenproblem:

„Es war nicht teuflisch, für die Unabhängigkeit der Sudetendeutschen zu kämpfen, da gegen Hitlers Wort im Grunde nichts zu sagen war: Der Herrgott hat nicht sieben Millionen Tschechen geschaffen, um drei Millionen Deutsche zu unterdrücken.“ (S. 8)

Selbst Dr. Benesch mußte am 30. 9. 1938 bei einem Empfang für Oppositionspolitiker, zu denen u. a. auch Klement Gottwald und Ladislav Rašín gehörten, die dem damaligen Staatspräsidenten große Vorwürfe in Zusammenhang mit der Staatskrise in den vergangenen Wochen machten, erklären: „Wir haben einen Fehler gemacht; wir haben den Staat auf starke Minderheiten aufgebaut.“ (Přáče 19. 11. 1966) Der slowakische Militärhistoriker stellte aber 1968 fest, daß der tatsächliche Anteil der Tschechen der Vorkriegstschechoslowakei nur rund 40 Prozent gewesen sei.

An jenem 30. 9. 1938 machten die Vertreter der Regierungsoption: Klement Gottwald, Prof. Jaroslav Stránský, Dr. Ladislav Rašín, Josef David und Dr. Vladimír Klíma ihrem Staatspräsidenten den Vorwurf, daß er und seine Regierung in Bezug auf die Abtretung der sudetendeutschen Gebiete verfassungswidrig gehandelt habe, auch wenn der aus allen maßgeblichen politischen Parteien gebildete „Staatsrat“ dazu seine Zustimmung gegeben habe. Dr.

Beneschs Antwort hat Dr. Klíma überliefert: „Ich bin mit Ihnen in vielem solidarisch, auch wenn ich mir bewußt bin, daß dies alles nicht den konstitutionellen Vorschriften entsprochen hat. Es waren dies eilige Dinge.“ Als im Mai 1945 Dr. Benesch aus der Emigration nach Prag zurückkehrte und erneut Staatspräsident wurde, machte ihm niemand den Vorwurf, 1938 verfassungswidrig gehandelt zu haben, auch nicht der starke Mann der KPTsch, Gottwald. An der Verfassungswidrigkeit der Vertreibung der Sudetendeutschen und Madjaren sowie der sogar mit rückwirkender Kraft arbeitenden verfassungswie gesetzwidrigen Retributionstribunale hat man in Prag offiziell bisher noch nie Anstoß genommen.

„München“ hat aber noch eine andere Seite: die Rolle Polens, Ungarns und der Sowjetunion. Darüber wird kaum geschrieben. Bezüglich der sowjetischen Hilfe 1938 gibt es deutliche Aussagen aus der Zeit des Prager Frühlings. Die nun erneut wieder viel zitierte Hilfe gab es aber nicht.

Es ist klar, daß das Münchner Abkommen das tschechisch-deutsche Verhältnis belastet. Doch neben dem Lebensrecht des tschechischen Volkes gibt es im böhmisch-mährisch-schlesischen Raum auch noch das der Sudetendeutschen. Sagen und Geschichtslegenden geben aber keine dauerhafte Basis für ein solides Staatsgebilde im 20. Jahrhundert ab. Sie führen nur zu politischen Katastrophen.

Die echten tschechischen Wünsche waren 1918 erst französisches und dann ab 1943/45 sowjetisch politisches Kapital, genau so wie die gerechten sudetendeutschen Forderungen 1938 nur Sprengsatz für Hitlers politische Pläne waren. Das Beispiel der Tschechoslowakei zeigt, daß mit einseitigen Machtsprüchen von außen her die diffizilen und vielschichtigen Probleme Mitteleuropas nicht gelöst werden können, vor allem dann nicht, wenn sie zu sehr auf Kosten eines einzelnen Partners gehen. Mehr als alles andere läßt aber der 21. 8. 1968 die Masse des tschechischen Volkes den seit 1945 eingenommenen politischen Standpunkt, auch gegenüber den Deutschen, überprüfen.

Die München-ex-tunc-Spielerei kann man zur Not als die Marotte eines selbstherrlichen Häuptlings im afrikanischen Busch gelten lassen und auch für einen Schwejk. Sie steht aber nicht einem Volk, das einen Comenius hervorgebracht hat und ernstgenommen werden will.

Kurz erzählt

„SIBYLLENBAD — ein Vorhaben mit Zukunft“

Die Sibyllenbad-Quellen- und Bäder-Verwaltungs-GmbH mit Sitz in Ottobrunn bei München versandte eine Presseinformation, in der es unter obigem Titel u. a. heißt:

„Kürzliche Tiefenbohrungen als Abschluß umfangreicher Messungen und Probebohrungen haben erstklassige Quellen zutage gefördert. Vor Jahresfrist wurden finanzstarke Partner für das Projekt gewonnen, die sich mit den Egerländern zur Quellen- und Bäder-Verwaltungs-GmbH + Co. KG. zusammenschlossen, um auf dem Wege über Kommanditeinlagen die Finanzierung dieses gut 100-Millionen-Vorhabens sicherzustellen. Investitionen im Grenzland werden von Staats wegen vielfältig gefördert, nicht zuletzt durch hohe Sonderabschreibungen, so daß den Geldern für Sibyllenbad eine günstige Gesamtabschreibung von 208 Prozent bis 1973 in Aussicht gestellt werden kann. Bei höherer Steuerprogression können die Kommanditisten ihre Einlagen somit ganz oder überwiegend aus

Steuerersparnisbeträgen finanzieren. Bisher konnten ohne größere Werbung ca. 8 Millionen Eigenmittel aufgebracht werden und die Verwirklichung des ersten Bauabschnittes ist in greifbare Nähe gerückt. Ein qualifiziertes Architektenteam unter Federführung des Städteplaners, Prof. Dipl.-Ing. Fred Angerer, Leiter des gleichnamigen Instituts an der Technischen Universität München, hat Pläne fertiggestellt, die Sibyllenbad zur wohl modernsten Version eines Heilzentrums in Europa machen werden. Mit den Bauarbeiten will man bereits im Frühjahr 1971 beginnen. Auch die Grundstücke sind bereits gesichert.

Die Planung sieht zwei Sanatorien, ein großes Kurmittelhaus mit modernem Bewegungszentrum, drei Hotels, ein Kurhaus und zahlreiche Nebengebäude vor. Natürlich ist auch ein enger Kurpark, ein Sportgelände und die Entwicklung zusätzlicher Privatpensionen, Ferienhäuser usw. gedacht worden.

Das Projekt erfährt seit langem die tatkräftige Unterstützung durch den Landrat, die zuständigen bayerischen Staatsministe-

Ein vielversprechender Auftakt

Offener Brief des Vorsitzenden des Heimatverbandes Asch

Liebe Heimatfreunde,
geehrte Rundbriefleser!

Die ungewöhnlich vielen Anerkennungs-schreiben, Weihnachtsgrüße und Neujahrs-wünsche, die mir aus dem Mitgliederkreise zum Jahresschluß zuzugingen, veranlassen mich, dies nicht nur öffentlich zu würdigen und die Grüße zu erwidern, sondern auch die daraus zu ziehenden Überlegungen vor der gesamten Ascher Heimatgemeinschaft zu erörtern.

Die Freundschaftsbeziehungen bringen fast übereinstimmend die Genugtuung der Absender zum Ausdruck, daß es mir zusammen mit der Vorstandschaft gelungen sei, den Heimatverband als tragfähiges Instrument zur Wahrung unserer heimatkulturellen, heimatpolitischen und sozialen Interessen ausgebaut zu haben und sie bestätigen durchwegs auch erfreut seine dynamische Weiterentwicklung.

Sicher nicht zuletzt basieren diese positiven Beurteilungen auch auf dem Hauptversammlungsbericht in der letzten RB-Ausgabe und eben hierzu will ich noch ergänzend für die Entwicklung wesentliche Merkmale herausstellen.

Es blieben z. B. die Fragen offen, auf welche Weise sich ein so respektable Kassenbestand gebildet hat und wie man das Geld verwendet, oder wie man so rasch an die Mitgliederzahl 1000 herangekommen ist; evtl. auch noch die Frage, zu welchem Zwecke ich eigentlich einen Briefschaften-Ausgang von über 1300 Stück in den letzten zwei Jahren hatte.

Die Antwort darauf ist verhältnismäßig einfach; ich möchte sie so formulieren:

Unsere Landsleute haben in den letzten Jahren erkennen können, daß unser Vorstand mein Antrittsversprechen erfüllt hat und die menschliche Verbundenheit in der Heimatgemeinschaft dem sachlichen Konzept vorangestellt hat.

Vier Jahre Schreibmaschinenarbeit mit Briefen von Landsmann zu Landsmann, die energische Wiederbelebung des Gedankens, garantiert alle zwei Jahre ein Kreistreffen zu veranstalten, dann die vielseitigen Hilfen an die Landsleute auf dem sozialen Sektor, selbst auch die von mir zurückgelegten

6600 Autokilometer haben bewirkt, daß aus einem kaum organisierten Verein eine riesige Familie voll echten pulsierenden Ascher Lebens wurde.

Noch keine Minute hat sich der Vorstand auf errungenen Lorbeeren ausgeruht; immer sind wir mit den Füßen auf dem Boden und menschenverbunden geblieben, keines Vorstandsmitgliedes Namen wurde nur als Aushängeschild gebraucht und niemand von uns hat einen der Masse der vertriebenen Ascher unverständlichen geistigen Höheflug angetreten.

Die Ehrlichkeit unseres Wollens und die Unverdrossenheit in der Arbeitsweise haben aus Hunderten anfänglichen Zweiflern echte Freunde und Helfer, ja Mitstreiter gemacht.

Immerwährender Dienst am Landsmann im Sinne unserer Heimat — das bezeichne ich als mein Erfolgsrezept!

Nur so konnten wir Mitglieder gewinnen, die gerne ein Beitragsmaximum von 4000.— Mark im Jahr aufbringen; und nur weil sie den moralischen Wert unserer Heimatgemeinschaft schätzen gelernt haben, geben zahllose Landsleute aus dem Kreise Asch weitere 4000.— DM an Spenden.

Sie wissen alle, auch ohne daß wir einen Haushaltsplan vorlegen, daß dieses Geld gemeinnützigen Zwecken zugeführt wird, daß es minderbemittelten Landsleuten in Ost und West Freude oder gar Hilfe bringt und daß die einstige Heimat in immer umfassenderer Dokumentation im Ascher Kreisarchiv in Erkersreuth weiterlebt und über alle Zeit von unserem Werdegang, unserer Kultur und letztlich auch von der Schmach des 20. Jahrhunderts, (bitte, andere nennen das Realität) zeugt.

Ich will hier nur kurz aufführen, daß wenige Tage nach unserer Hauptversammlung die Weihnachtspaketaktion in die DDR anließ und nach Erledigung unser Kontenstand um 2 1/2 tausend Mark niedriger war. Ferner mußten dem Archiv in den ersten Jänner-Tagen 2000 Mark für eine baldige Drucklegung und Herausgabe hochinteressanter Dokumentar-Schriften bewilligt werden. Der verbleibende Rest von 4500.— DM wird in den Ausbau unserer Heimatstube in Rehau gesteckt, denn diese ist jetzt unser Nahziel!

Endlich eine Heimatstube, wieder ein eigenes Ascher Museum — Schauräume für unsere kostbaren Sammlungen und zugänglich für jedermann, der die Geschichte eines verlorenen, aber einst reichen Landes und die Kunst seiner Söhne zu schätzen weiß.

Übrigens, dazu reicht das vorhandene Geld noch nicht einmal; schon sind wir wieder auf Zuschüsse und Mitgliedsbeiträge von 1971 angewiesen.

Freilich, es bestätigen in unserem Hauptversammlungsbericht auch Ausnahmen die Regeln, denn schön ist zweifellos der Austritt einiger Mitglieder. Irrtümlich angegeben waren im Bericht sechs; tatsächlich handelt es sich aber um dreizehn.

Einem halben Prozent hat also nicht begriffen, wozu es geht und es auch nicht der Mühe wert befunden, sich überzeugen zu lassen.

Schade, man kann nicht mehr tun, als Verbindungen suchen und aufklären.

Ich betone hier zum wiederholten Male: nicht so sehr auf einen hohen Jahresbeitrag des einzelnen kommt es uns an, als auf eine positive Einstellung zur Gemeinschaft!

Herzensverbundenheit mit der angestammten Heimat in jeder Beziehung ist kein Anachronismus, sondern Lebensnotwendigkeit für zahllose Landsleute!

Entmutigen können uns also solche Schönheitsfehler nicht. Übrigens kann ich heute schon den Gegenbeweis von Entmutigung erbringen, denn wir haben zwischenzeitlich schon wieder Vorkehrungen getroffen, die aufs Neue unseren Zusammenhalt ins rechte Licht setzen!

Am 2. Jänner wurden in Rehau Vereinbarungen getroffen, wonach das Vogelschießen-Heimattreffen 1972 noch vielgestaltiger wird als die bisherigen, daß es das Jahrhundert-Jubiläum der Vaterstadt beinhalten wird und daß dazu auch unser Heimatmuseum, von dem ich vorweg schon sprach, offiziell und festlich eröffnet werden wird.

Wir dürfen uns heute schon alle darauf freuen. Und wenn die gute Sache auch wieder an die 10 000.— Mark kosten wird, wir behalten hierfür noch eine Reserve in der Kasse und sind darüber hinaus erwiesenermaßen des Beistandes unserer Landsleute sicher.

Ist das nicht EIN ERFREULICHER AUSBLICK?

Ihr oder Euer Landsmann
Adolf H. Rogler

rien, Bundesministerien und aller Behörden und Institutionen. Vor allem die Bedeutung für das strukturschwache Grenzland in Bezug auf Arbeitsbeschaffung, Tourismus usw. wird besonders hervorgehoben.

Nachdem das geplante Gesetz zur Förderung des Grenzlandes noch nicht verabschiedet ist, ist die bereits erteilte Genehmigung zu Sonderabschreibungen von unschätzbarem Wert.

Es können sich noch weitere Kommanditisten mit Zeichnungsbeträgen ab DM 10 000.— beteiligen und erhalten für 1970 bei einer Einzahlung von 75 Prozent eine Verlustzuweisung von 120 Prozent auf die Zeichnungssumme. Im nächsten Jahr liegt die Abschreibung bei ca. 40 Prozent, der Rest verteilt sich auf 1972 und 1973. Auch wer Interesse am Erwerb von Baugrundstücken hat, ist schon heute willkommen. Anfragen sind zu richten an: Quellen- und Bäder Verwaltungs-GmbH + Co. KG., Geschäftsleitung, 8012 Ottobrunn bei München, Ottostraße 98, Telefon 0811/60 30 93.

Volkssternwarte in Asch verwüstet

Im Rahmen einer Sendung über „gesellschaftswidriges Verhalten“ vieler Jugendlichen hat der Prager Rundfunk gemeldet, daß von einer Gruppe junger Leute die Volkssternwarte in Asch völlig verwüstet

worden sei. Der Schaden gehe in die Hunderttausende. Auch die Fälle der Einbrüche in Wochenendhäuschen, die nicht nur ausgeraubt, sondern meistens auch völlig demoliert werden, haben sich in beängstigendem Umfang vermehrt. Die Sicherheitsbehörden forderte der Sender auf, gegen die Form des Rowdytums ganz energisch vorzugehen.

Wer kann dem Rundbrief Näheres über diese Volkssternwarte in Asch berichten! Seit wann gibt es sie! Wo steht sie! Wer hat sie schon gesehen!

„Volkszeitung“ öde wie ehedem

Wir berichteten bereits, daß die „Prager Volkszeitung“ und mit ihr der „Kulturverband für die Deutschen in der CSSR“ zu Kreuze kriechen und alle „Sünden“ der Duböck-Zeit abschwören mußten. Es geschah dies in denkbar peinlichster Form. Unmittelbar darauf fiel das „Wochenblatt der deutschen Werktätigen in der CSSR“, wie der Untertitel der Volkszeitung lautet, in die unlesbare öde Langeweile zurück, die ihm vor dem Prager Frühling das Gepräge gegeben hatten. Die Vorweihnachts-Nummer enthält auf der ersten Seite eine langatmige „Resolution zu aktuellen Fragen der Einheit der Partei“. Die zweite Seite nimmt ein „Beschluß des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der

Tschechoslowakei“ ein. Die Seiten 3, 4 und 5 müssen einem unendlich langen Riemens, betitelt „Die Hauptaufgaben der Partei nach dem Austausch der Legitimationen“ dienen. Und so geht es weiter. Es ist anzunehmen, daß nicht nur den ausländischen Leser dieser Zeitung das Kotzen ankommt.

Industriefehde zwischen Tschechen und Slowaken

Zwischen Industriebetrieben Böhmens und der Slowakei herrschen „ungesunde Beziehungen“. Wie die Prefsburger „Pravda“ konstatierte, hätten sich die Betriebe in beiden Teilen des Landes voneinander abgekapselt und wären vielfach nur noch darauf bedacht, einander zu übervorteilen. Während man sonst in der ganzen Welt einen fortschreitenden Prozeß der Integration und Zusammenarbeit auf den verschiedensten Lebensgebieten beobachtet, scheine man in der Tschechoslowakei diese Entwicklung „einfach verschlafen“ zu haben. „Die Fälle, in denen sich der Bruder nicht mit dem Bruder verständigen kann und in denen jede Seite darauf spekuliert, die andere ins Bockshorn zu jagen und zu übertölpeln, sind keineswegs sporadisch. Eine derartige Praxis könnte es unter Novotny geben, als nationalistische und chauvinistische Anschauungen in voller

Blüte standen und als beide Seiten darüber diskutierten, wer für wen zu zahlen habe. Die Interessen einer einheitlichen Wirtschaft der CSSR stehen über allen anderen Interessen. Unser heutiges Credo muß es sein, die Fesseln der nationalen Engstirnigkeit abzustreifen."

„Religion ist nicht Privatsache“

Das Organ des Büros der ZK der tschechischen KP, die „Tribuna“, hat klargestellt, daß nur vom Standpunkt des Staates aus betrachtet die Religion eine Privatsache jedes Einzelnen sei, daß dieser in der Verfassung verankerte Grundsatz jedoch unter keinen Umständen auch auf das Verhältnis zur kommunistischen Partei Anwendung finden dürfe. Die Parteistatuten verpflichteten eindeutig jedes Mitglied, u. a. auch „gegen religiöse Vorurteile“ zu kämpfen. Die Tatsache, daß die sozialistische Gesellschaft jedem Bürger die Freiheit des Bekenntnisses garantierte, bedeute nicht, daß die Partei und der sozialistische Staat „nicht gegen die Religion, gegen religiöse Vorurteile und für ihre Überwindung kämpfen“ werden. Gerade das Gegenteil sei der Fall. „Die Durchführung einer wirksamen und wissenschaftlichen atheistischen Aufklärung ist geradezu die tägliche Aufgabe nicht nur aller Parteiorgane und Organisationen, sondern auch aller Organe des sozialistischen Staates, besonders der Schulen.“

Zur Erreichung – damit auch dieser – Ziele einer sozialistischen Gesellschaft und damit praktisch zur Eigenvernichtung, hat der „Verband der Geistlichen der Tschechoslowakei“ aufgerufen.

70 000 Pkw für 230 000 Kaufinteressenten

Die zu Beginn des vergangenen Jahres erfolgte Preisanhebung für Pkw hat nach den jetzt vorliegenden Berichten zu einer erheblichen Verringerung der auf den Wartelisten stehenden Kaufinteressenten geführt. Während am 1. Mai 1970 noch 316 000 Bewohner der Tschechoslowakei auf diesen Wartelisten standen, sind es zur Zeit nur noch 220 000, obwohl in diesem Jahr nur knapp 75 000 Pkw verkauft wurden und zwischenzeitlich sich neue Interessenten gemeldet haben dürften. Mittelklassewagen kosten zur Zeit nach Touristenkurs umgerechnet zwischen 20 000 und 25 000 DM. Für das Jahr 1971 ist zwischen der Verkauf von 79 000 Pkw angekündigt worden, von denen etwa 11 000 aus westlichen Ländern eingeführt werden sollen.

Seit 30 Jahren kein neues Kaufhaus in Prag

Der Prager Stadtrat beschäftigte sich dieser Tage auf einer außerordentlichen Sitzung ausschließlich mit der Versorgungslage der tschechoslowakischen Hauptstadt und mit den in den kommenden fünf Jahren zur Beseitigung der vorhandenen Mängel notwendigen Maßnahmen. Der zuständige Referent stellte in einem Überblick fest, daß das Niveau der Kaufhäuser in Prag noch äußerst niedrig liege und Prag die einzige Hauptstadt ist, in der in den vergangenen 30 Jahren kein neues Kaufhaus errichtet wurde.

Haschischschmuggel über Prag in die Bundesrepublik

In letzter Zeit ist gleich zweimal tschechoslowakischen Zollbehörden die Verhinderung eines Schmuggels von Haschisch, das mit Flugzeugen aus Kabul nach Prag gekommen war, in die Bundesrepublik gelungen. Insgesamt wurden bei diesen beiden Aktionen rund 21 kg dieses Rauschgiftes beschlagnahmt. In beiden Fällen waren es Afghanen, die, als Transitpassagiere getarnt, – einmal in einem doppelten Boden eines Koffers, das andere Mal in Spezialwesten – versuchten, das Haschisch über die böhmisch-bayerische Grenze zu beför-



**so klar, so fein,
so gut wie seine Wirkung**

Alleinhersteller J. Becher OHG - Kettwig/Ruhr

dern. Offensichtlich hatten sich die beiden Gruppen die Erfahrungen ausgetauscht, daß der Haschischgeruch am besten mit Parfümen überlagert werden kann. Offensichtlich hatten – wiederum beide Gruppen – jedoch den gleichen Fehler gemacht: Gerade der zu starke Parfümgeruch war es, der die Zöllner stutzig machte und sie zu einer näheren Untersuchung des Gepäcks und der Passanten selbst veranlaßte.

Pornographie aus einer staatlichen Druckerei

Monate hindurch haben Angestellte einer staatlichen Druckerei in Prag auf den dort befindlichen hochmodernen Maschinen Tausende von pornographischen Bildern hergestellt und über „Kollegen“ vertreiben lassen. Die Gewinne müssen recht hoch gewesen sein, denn pro Bild kassierte man zwischen 15 und 20 Kronen. Dabei handelte es sich nicht um Originalaufnahmen, sondern um Reproduktionen aus westlichen, überwiegend aus westdeutschen „Spezialzeitschriften“. Aufgeflogen ist dieser Produzenten- und Vertriebsring dadurch, daß ein Verkäufer in einer Gaststätte mit einem Abnehmer wegen des hohen Preises Krach bekam, der in eine Prügelei ausartete und die Polizei anlockte.

„Wende zum Besseren“

In einem längeren Beitrag hat das Prager Parteiorgan „Rude Pravo“ die Ergebnisse der wirtschaftlichen Entwicklung im Jahre 1970 zusammengefaßt und behauptet, daß das Vorjahr die Wende zum Besseren gebracht habe. Es sei aber natürlich noch nicht gelungen, das erforderliche Gleichgewicht wieder herzustellen, noch immer fehle es an zahlreichen Konsumgütern und auch in der Industrie gebe es noch mancherlei Schwierigkeiten, die zu überbrücken sicher weitere und große Anstrengungen erfordern werde.

In Mänteln an der Festtafel...

In der Tschechoslowakei ist für die Stromabnahme die Regelungsstufe 10 in Kraft gesetzt worden. Das heißt, daß ab sofort die Straßenbeleuchtungen auf die Hälfte, die Lichtreklamen auf ein Viertel des bisherigen Verbrauchs vermindert, der Arbeitsbeginn in Betrieben mit einer Schicht auf Zeiten außerhalb von Spitzenbelastungen verlegt, die Stromentnahme in den Großbetrieben für bestimmte Stunden zahlen pro Tag auf ein festgelegtes Minimum reduziert und in den Haushalten keine Geräte mit höherem Stromverbrauch eingeschaltet werden dürfen.

Wegen Kohlenmangels konnten drei

von vier größeren Kraftwerken in Nordböhmen nur mit verminderter Leistung arbeiten. Armeefahrzeuge bringen täglich hundert Tonnen Kohle in die Hauptstadt. Dennoch nehmen dort die Vorräte weiter ab. Von den städtischen Autobussen in Prag konnten nahezu zehn Prozent nicht mehr verkehren, weil die Motoren eingefroren oder die Batterien erschöpft waren. Die Streitkräfte stellten Zelte als provisorische Busgaragen zur Verfügung. In vielen Prager Restaurants und auch in führenden Hotels mußten die Gäste wegen Ausfalls der Heizung die Mäntel anbehalten. Auch bei einem Festbankett, das kurzfristig nicht mehr abgesagt werden konnte, trugen die Teilnehmer, darunter bekannte Persönlichkeiten, ihre Mäntel. Die Bewohner einiger neuer Wohngebäude berichteten, daß ihre Wohnungen ungeheizt seien und die Wasserleitungen einzufrieren begannen. Um Strom zu sparen, sagte das tschechoslowakische Fernsehen alle Morgen und Nachmittagssendungen ab.

Drastische Postgebühren-Erhöhung nach dem Westen

Tschechoslowakische Staatsbürger, die ab 1. Jänner mit ihren Verwandten und Bekannten in westlichen Ländern korrespondieren oder gar telefonieren wollen, müssen beinahe viermal so viel bezahlen als bisher. Für einfache Briefe in westliche Länder, die bisher mit einer Krone freigebracht werden mußten, werden jetzt 3,60 Kronen verlangt, der Eilzuschlag ist auf 7,20 Kronen, die Gebühren für Drucksachen bis zu 50 Gramm auf 1,60 Kronen, die für Päckchen für je 50 Gramm auf 1,70 Kronen erhöht worden. Da 4,20 Kronen nach Touristenkurs einer DM entsprechen, kostet ein einfacher Brief ins westliche Ausland demnach rund 90 Pfennig. Noch einschneidender sind die Gebührenerhöhungen im Telefon- und Telegrafverkehr. Eine Telegrammantwort in die Bundesrepublik kostet jetzt 3,60 Kronen (90 Pfennig), eine telefonische Dreiminutenverbindung 30 Kronen (7 DM).

„Heute ist Freitag“

Die Hofer „Frankenpost“ berichtet: Die Kommunisten in Prag haben den Kalender auf den Kopf gestellt. In der gesamten Tschechoslowakei fanden die Weihnachtsfeiertage schon am Sonntag ein ebenso abruptes wie verwirrendes Ende. Während die Werktätigen in den anderen Ländern Europas sich noch eines weiteren arbeitsfreien Tages erfreuen konnten, mußten ihre tschechoslowakischen Kollegen schon wieder an Werkbänken, Schreibtischen und Ladentheken Dienst tun. Die Regierung hatte den Sonntag nämlich kurzerhand zum Donnerstag und damit zu einem normalen Arbeitstag erklärt. Diese Regelung setzte einen grotesken Reigen vertauschter Wochentage in Gang, der bis in die ersten Tage des neuen Jahres hinein dauerte.

Kriminelles Brüx

In der ersten Dezemberhälfte hat die Polizei in Brüx, die zur Zeit wegen der Verlagerung der Stadt, unter der reiche Braunkohlenvorkommen entdeckt worden sind, eine einzige Baustelle ist, eine Großrazza durchgeföhrt, bei der insgesamt 230 Personen überprüft wurden. Von dieser wanderten sofort 66 ins Gefängnis, da sich unter ihnen zahlreiche gesuchte Verbrecher, ein im ganzen Staatsgebiet gesuchter Räuber und wegen verschiedener Delikte angeklagte Personen befanden. Bei dieser Gelegenheit stellte die Polizei fest, daß sich in vielen Häusern, die wegen bevorstehenden Abbrucharbeiten von ihren Bewohnern bereits geräumt waren, zahlreiche Zigeunerfamilien eingestiet hatten, deren Sprößlinge, weibliche und männliche, sich

in zweifelhafter Gesellschaft befanden. Brüx, so heißt es in dem Bericht, gehört in bezug auf Kriminalität zu den „schwärzesten Kreisen“ der ganzen Republik.



Egerländer Faschingsbälle gibt es heuer in München und in Frankfurt. *München:* 31. Jänner im Festsaal des Löwenbräukellers am Stiglmaierplatz. Beginn 14.58, Saaleinlaß 13.58 Uhr. Ende 23.46 Uhr. Egerländer Blasmusik Waldkraiburg und eine moderne Kapelle. Das Giesinger Prinzenpaar wird zu Besuch kommen. Reservierte Tischplätze 8.50 DM, unnummerierte Saalkarten 6 DM im Vorverkauf Büro Löwenbräukeller Dachauer Straße und Friseursalon Schödel, Gräfelfing. Masken und Kostüme erwünscht. Jeder fünfte Besucher erhält ein Geschenk bekannter Heimatfirmen. Auskünfte erteilt Tel. 88 72 65 (Schultes), 58 56 62 (Böhm) und 65 99 03 (Wolak). Um zahlreichen Besuch und gute Laune bittet der Gmoirat. — *Frankfurt:* Die Egerländer Gmoi z/Frankfurt veranstaltet am Samstag, den 6. Feber um 20 Uhr wieder den traditionellen Egerländer Ball in allen Räumen der Frankfurter Börse. Eine reichhaltige Tombola sorgt für einige große Überraschungen. Alle Landsleute sind zum Besuch dieser Veranstaltung herzlichst eingeladen. Verbilligte Vorverkaufskarten sind bei den bekannten Vorverkaufsstellen, sowie auch bei den Gmoiratsmitgliedern erhältlich.



Drei Richtigstellungen von Fehlern der Dezember-Nummer sind vonnöten. In Ernst Uls Beitrag „Statt einer Weihnachtsbetrachtung“ hat es auf Seite 1, mittlere Spalte, Eingang zum fünften Absatz ganz arg danebengefunkt. Der aufmerksame Leser wird sich wohl selbst den Reim auf die Ungereimtheit gemacht haben, die dort verzapft steht: „Das sanft dahineilende Wasser meiner Kinder —“ fast könnte man meinen, der Setzkastenkobold habe sich da einen frechen Scherz erlaubt. Es soll freilich heißen „Das sanft dahineilende Wasser meiner Kindheit —“. Eieiei ... Gottseidank hat auch der Autor nach dem ersten Schrecken gelacht. — Die zweite Richtigstellung betrifft den Nachruf für Herrn Gustav Böttiger in Forchheim. Er hat das Färberhandwerk, in dem er es so weit gebracht hatte, nicht beim Pulvermüller, sondern bei der Firma Hans Hausner erlernt. — Zum Dritten: Die Richtigstellung im letzten Rundbrief betreffend Erich Rauch bedarf nun ihrerseits einer weiteren Richtigstellung. Es war uns zwar geschrieben worden, daß es sich nicht um Hans Rausch, sondern um Erich Rauch vom Lutherplatz handle (Soldatengrab in Warschau, November-Rundbrief, Seite 170), aber wir fanden im Ascher Adreßbuch aus dem Jahre 1941 unter Lutherplatz 14 nur eine Familie Rausch, beließen es daher bei dem „sch“ am Ende des Namens. Nun wurden wir von Lm. Herbert Dorsch eines besseren belehrt: „Der Name meines früheren Schulkameraden ist Erich Rauch. Sein Onkel war der Turnlehrer Hermann Rauch; sein Stiefvater, der Kirchendiener war, hieß Ernst Rausch.“

Aus den Heimatgruppen

Die Ascher in München waren am Sonntag nach Neujahr in alter Frische beisammen und hörten sich den Rückblick ihres Bürgermeisters Hans Wunderlich mit Aufmerksamkeit, die gereimte köstliche Jahreschronik in Ascher Mundart von Herbert Uhl mit schallemem Gelächter an. Die Heimatgruppe macht einladend darauf aufmerksam, daß der Gastwirt des Gmeu-Lokals „Zum Haldensee“ am 6. Feber seinen Hausball abhält und eine gemütliche Ecke für seine Ascher Gäste bereithält. Tags darauf, am 7.



Die Ski-Wiese

Der sanfte Wiesenhang, der daheim diesen Namen trug, würde den Nachkommen der früheren Ascher Skifahrer-Generation wohl nur ein mitleidiges Lächeln abnötigen. Sie vollbringen heute ihre Brettel-Künste an allen Wintersportplätzen der Alpen oder sonstwo, lassen sich ein dutzend Mal am Tage zum Start liften und wedeln dann die Pisten hinab, daß den „Großvätern von der Skiwiese“ Hören und Sehen vergeht. Diese Großväter aber erlebten ihre Winterfreuden auf dem spurenzernarbt

Hang auf ihre Art nicht minder intensiv. Es war ihre Piste. Aber sie klebten nicht an ihr. Eine Stunde lang übten sie den Stembogen und den Kristiania und den Telemark. Dann gings weiter ins Gelände, hinunter durch das schmale Waldwelein nach Niederreuth, oder auf den Hainberggipfel und dann hinein mit Schwung in die Stadt bis fast vor die Haustüre. „Es war eine liebe Zeit“, möchte man im Tone des kgl. Bayerischen Amtsgerichts vom ZDF sagen.

Feber, beginnt am gleichen Ort der „Ascher Schwoof“ um 15 Uhr. Auf ihm sollte sich alles treffen, was in München und Umgebung noch Sinn für Ascher Fosnat hat — maskiert!

Die Ascher Gmeu Nürnberg-Fürthholt nach und berichtet von der Advent-Feier am 6. Dezember. Diese war wieder der Höhepunkt unseres Gmeulebens im vergangenen Jahr. Bescheiden und doch so eindrucksvoll war mit wenig Mitteln eine Stunde des Besinnens und tiefen Verständnisses zwischen Weihnacht und Vertriebenenschicksal geschaffen. Im Mittelpunkt standen die Worte unseres Landmannes Rogler und die Wiedergabe der Roßbacher Christmette; damit war in Andacht, aber ohne falsche Sentimentalität die Brücke zur einstigen Heimat geschlagen. Zwei vorweihnachtliche und so altvertraut im Ausdruck klingende „Deas-G'schichten“ aus der Feder Otto Schemms, dazu die alten Weihnachtslieder, das festlich geschmückte Lokal und der Schein der Kerzen rundeten das Stimmungsbild. Wenn auch kein Nikolaus, so doch eine Bescherung. Der jüngsten Teilnehmerin — vier Jahre — ein Päckchen, der treusorgenden Gmeuwirtin eine Blume, dem Gmeusprecher ein schöner Füllhalter und jedem anderen Anwesenden ein netter kunsthandwerklicher Christbaumschmuck. Man trennte sich innerlich bereichert und zufrieden mit allen guten gegenseitigen Wünschen und sah sich dann in alter Frische am 3. Jänner zum Neujahrsumtrunk wieder.

Lm. Rogler konnte — eben zurückgekommen von einer Ausschuß-Tagung in Rehau — den versammelten Landsleuten gleich von den Festlegungen berichten, die dort für das große Vogelschießen-Heimattreffen 1972 und der damit zusammenfallenden Jahrhundertfeier zur Ascher Stadterhebung getroffen wurden. Diese Eröffnung wurde begeistert aufgenommen.

Schließlich gibt es nun noch zu berichten, daß am 7. Feber bei uns ein zünftiger Faschings-Kappen-Nachmittag mit jeweils

„selbstgemachter“ Musik, Alt-Ascher Heiterkeit und Krapfen in der großen Schankstube des Gmeulokals stattfindet. Es sind alle Landsleute herzlichst eingeladen, denen das Sprichwort „Lachen ist gesund“ noch etwas zu sagen vermag!

Das Ascher Gmeu Rehau berichtet: Ein volles Haus konnte unser Obmann Lm. Rudolf Wagner am zweiten Weihnachtsfeiertag in der Rehauer Turnhalle begrüßen. Die Rehauer Ascher hatten sich zu einer nachweihnachtlichen Zusammenkunft eingefunden. Lm. Wagner gab einen kurzen Rückblick über das vergangene, und einen Ausblick auf das kommende Jahr, in dem schon viele Vorbereitungen für das Vogelschießen 1972 anlaufen müssen. Im Laufe des Abends trugen die Landsleute Ernst Gustl, Roth Hugo und Schmidt Hermann mit besinnlichen und heiteren Vorträgen zur Unterhaltung bei. Lm. Möckel zeigte eine stattliche Anzahl Aquarelle, die er durch einen Zufall in Rehau entdeckte und buchstäblich vor dem Verbrennen rettete. Es sind äußerst gekonnte Wiedergaben bäuerlicher Trachten aus dem Egerland und den mährischen Sprachinseln. Sie werden dem Ascher Archiv übergeben. Nächste Zusammenkunft im Feber, zu der noch eingeladen wird.

Die Selber Heimatgruppe teilt mit: Unsere letzte Zusammenkunft im Jahre 1970 ging in Thiersheim vor sich. Sie war wieder sehr gut besucht. Die Thiersheimer Landsleute hatten einen Muiker besorgt, der genau zu uns paßte. Als Ausgleich gingen wir dann im Neujahrstag zur Hesse-Liesl. Es war ein kleinerer Kreis, in dem es auch ohne Musik lustig zuging. Der Leiter der Heimatgruppe, Lm. Wolf, lädt auch auf diesem Wege für das neue Jahr alle Landsleute recht herzlich ein, die Zusammenkünfte zu besuchen. Auch wer bisher noch nicht dabei war, wird rasch erkennen, daß es immer schöne Nachmittage sind. Nächste Zusammenkunft am 31. Jänner bei Liesl Hesse (Ploß) im Kaiserhof direkt beim Bahnhof.

Mein Weg zu Richard Wagner (XXVIII)

Die Serie „EIN LEBEN IN ASCH – ERINNERUNGEN UND BERICHTE“, die unsere Leser über zwei Jahre lang erfreute (sie begann in der Oktobernummer des Jahres 1968) geht ihrem Ende zu. Damals stand an ihrem Beginn: „Es war im Sommer des Jahres 1965, als ich mir Gedanken darüber machte; Erinnerungen aus meinem Leben niederzuschreiben. Unmittelbaren Anlaß dazu gaben mir zwei neuerliche beglückende Festspielereignisse in Bayreuth 1965 und die daraus entspringende Absicht, über meinen Weg zu Richard Wagner zu schreiben. Mit der Arbeit an dieser Abhandlung mußte ich bis in meine Kindheit und Jugendjahre zurückgreifen...“

Wir sind uns der Zustimmung unserer Leser sicher, wenn wir nun Hermann Korndörfer seinen „Weg zu Richard Wagner“, der alles ausgelöst hat, was in den vergangenen Jahren im Rundbrief an Erinnerungen und Berichten zu lesen stand, schildern läßt, auch wenn es sich dabei nicht so sehr um „Ein Leben in Asch“ und die Erinnerungen daran handelt. Darum ja auch die andere Überschrift über diese 28. Fortsetzung der Serie.

Aus „Reclams Unisersum“, welches mein aufgeschlossener Vater durch sehr viele Jahre eifrig studierte – sowohl die „Weltrundschau“ als auch den belletristischen Teil – kannte ich schon als kleiner Bub den markanten Kopf mit der seltsamen Bedeckung und betrachtete das Bild Richard Wagners stets länger als andere Bilder. Immer wieder wandte ich mich nach Kinderart an meinen Vater, um ihn über diesen Mann zu fragen, dem mein besonderes Interesse galt. Indes fielen die Antworten, entgegen der sonstigen Gewohnheit meines Vaters, etwas dürrig aus. Er erklärte mir zwar, was ein Komponist ist, vergaß aber selten die Bemerkung „Wagnermusik ist laut“. Er erwähnte auch das „Wagnertheater“ in Bayreuth und – zu meiner Mutter gewandt – flüsterte er gelegentlich das Wort „Verschwender“. – Soweit meine Anregungen, meine „Vorbeltung“ aus dem Elternhause.

Offenbar war es auch meiner Korndörfers-Großmutter nicht entgangen, daß mich der Mann mit dem Barett auf dem Haupt interessierte, denn sie brachte mir einmal zu Weihnachten ein Notenheft mit dem mir längst so vertrauten Bildnis des Meisters. Darunter stand „Unser Wagner“ und als Bemerkung „Ohne Oktaven“. Das war für mich etwa Zehnjährigen im zweiten Jahre meines Klavierunterrichts recht gut geeignet. Das also war der Wagner! Ich las die Überschriften für die einzelnen Stücke, las vom Rienzi bis zum Parsifal – alles Neuland! Nur von den Meistersingern wußte ich etwas aus einer schönen Serie meiner Reklamemarkensammlung; und aus „Knecht Ruprecht“, einem meiner beliebtesten Bilderbücher, war mir der Name Siegfried wohlbekannt: „Jung Siegfried war ein stolzer Knab“, ging von des Vaters Burg herab.“

Der Pilgerchor und das Lied an den Abendstern waren die ersten und leichtesten Stücke, die ich aus dem Heft spielte. Sie begeisterten nicht nur mich, sondern auch meine Eltern, die damals außer dem Brautchor aus Lohengrin wohl kaum mehr von der „lauten“ Wagnermusik kannten. Dieser Brautchor befand sich nämlich in Gesellschaft des Radetzkymarsches, des Donau-, Wörthersee- und Sorgenbrecher-Walters und vieler anderer Stücke unter ihren zahlreichen Platten (beileibe keine Schallplatten im heutigen Sinne!), die auf einem

schwarz polierten, mit bunten Ornamenten im Jugendstil verzierten Leierkasten abgespielt werden konnten. Diese Platten waren aus Blech, kreisrund, flach, kranzartig mit verschiedenen langen, schmalen Ausstanzungen, spiralförmig angeordnet, den Noten und Pausen entsprechend. Ich erwähne dies deshalb, weil es sich auch um den Brautchor handelte, den einst zu Wagners Zeiten ein Leierkastenmann auf der Straße spielte. Eine Anekdote berichtet, daß Richard Wagner dazukam und den Leierkastenmann aufforderte, die Kurbel langsamer zu drehen, weil sonst das Stück in einem zu raschen Tempo erklinge. Gern kam der Leierkastenmann dem Wunsche des Meisters nach, um sich sodann als „Schüler Richard Wagners“ zu bezeichnen.

Wer von der jungen Generation weiß heute noch etwas von den umherziehenden Leierkastenmännern oder Drehorgelspielern! Es handelte sich meist um arme Kriegsversehrte, für die es früher von staatlicher Seite kaum eine Unterstützung gab. Sie bekamen einen Leierkasten, also eine Drehorgel, mit verschiedenen Musikstücken in Form von Walzen. Manche trugen das Leierkästchen mittels eines Gurtes und stellten es beim Spielen auf ein einfaches Klappgestell, andere wieder hatten ihre Drehorgel auf einem Wägelchen montiert, an dessen Deichsel man sogar manchmal einen Hund angespannt hatte. Die Vorübergehenden legten eine milde Gabe auf das Kästchen und wenn die Frau dabei war, ging sie in den Häusern von Tür zu Tür, um sich mit den Worten zu melden: „A armer Laierkastenmoa.“ Zum Unterschied von den großen, verschnörkelten, weißgold lackierten Drehorgeln mit dirigierenden und beckenschlagenden Rokokomännlein auf Volksfesten war der Klang der kleinen Leierkästen melancholisch und dürrig, vielfach mit jämmerlichen Lauten, die immer an derselben Stelle auftraten oder mit „Heulern“, wie sie auch bei der Orgel gefürchtet sind.

Ein Haus-Mitbewohner namens Karl Kirschneck hatte irgendwo den Lohengrin gesehen und erzählte meinen Eltern begeistert davon. Indes lösten seine die Grenzen des Erhabenen offenbar überschreitenden Schilderungen und Gesten bei meinen Eltern eher ein mitleidiges Lächeln als Verständnis für die Sache aus. Immerhin aber waren meine Eltern bestrebt, meine hausmusikalische Ausbildung zu fördern und kauften mir nach ihrem Verständnis gute Noten wie „Sang und Klang“-Bände, „Excelsior“ u. a. Im letzteren Band entdeckte ich eines Tages eine Paraphrase aus Tannhäuser von Robert Fischhoff. Sie sollte in mir die erste große Begeisterung für die Musik Richard Wagners auslösen! Zwei Stellen waren es, die mich ganz gewaltig faszinierten: Der D-dur Harfenakkord (i. Aufzug, 4. Szene) mit dem anschließenden Ruf Tannhäusers: „Elisabeth! O Macht des Himmels, rufst du den süßen Namen mir?“ Darauf folgte in der erwähnten Paraphrase aus der Arie des Wolfram gleich die Stelle: „War's Zauber, war es reine Macht, durch die solch Wunder du vollbracht...“

Ja, das war auch für mich der erste Zauber Wagnerscher Musik. Ich will gar nicht erst versuchen, den Eindruck in Worte zu kleiden, den diese liebliche Melodie auf mich machte. Aber es steckte noch etwas anderes darin: Eine unaussprechliche Sehnsucht stieg in mir auf nach – Bayreuth. Weniger zunächst, um ein Festspiel zu besuchen, denn dies lag noch in Wolkenkuckucksheim, so sehr es mich schon damals interessiert hätte. Aber ich wollte zumindest das „Wagner-Theater“, wie es mein Vater nannte, einmal sehen. Es war auch

die Sehnsucht zu wandern in das geliebte, anheimelnde „Land der Franken“, in das Fichtelgebirge, dessen Berge sich gegen Asch so wunderbar präsentieren – vom Steinwald bis zum Kornberg – welch ein herrliches Panorama, an dem man sich fast täglich erfreuen konnte! Und hinter einem dieser Berge liegt die Traumstadt Bayreuth, dort lebt noch Cosima Wagner, die geistvolle Gattin des Meisters und Tochter Franz Liszt's, dort lebt Siegfried Wagner mit seiner Familie und schließlich stammte auch mein Steingraeber-Klavier aus Bayreuth.

Mein Interesse für Orgel und Harmonium führte mich eines Tages zu Hermann Dietz, Prokurist der Weberei F. Schmidt's Wwe. in Asch, einem Vetter meines Vaters. Sein früh verstorbener Bruder Wilhelm Dietz war Musiklehrer und Dirigent der wiederholt erwähnten sehr guten Ascher Schützenkapelle, die meist aus ehemaligen österreichischen Militärmusikern bestand.

In diesem Zusammenhange gedenke ich auch meines 1903 geborenen Vetters zweiten Grades Alfred Christoph, dessen Mutter eine geborene Dietz, also auch eine Kusine meines Vaters war. Dr. Alfred Christoph war Herausgeber des bekannten Buches „Schlag auf – sieh nach“ und früherer Bearbeiter von „Schlag nach“ beim Bibliographischen Institut in Leipzig. Anschließend leitete er die Lexikon-Redaktion in Bertelsmann Verlag. Dr. Christoph verstarb leider schon in den 1950er Jahren an einem Nierenleiden.

Nun zurück zu dem bescheidenen Harmonium des Hermann Dietz. Ich fand dort recht einfache Noten nach Melodien von Richard Wagner und entdeckte den „Zug zum Münster“ aus Lohengrin. Ein neuerlicher musikalischer Zauber! Die feierlich ruhige musikalische Einleitung der 4. Szene des 2. Aufzuges in Es-dur, die anmutige, edel-fließende Melodie (Oboe), welche im 16. Takt beginnt und der schöne „Wagner-Schluß“ im 24. Takt und in den folgenden Schlußtakt „Gott mög sie geleiten, Gott hütet ihren Schritt!“ Dieser Schluß begegnete mir bereits einmal in Elisabeth-Motiv und ergriff mich hier neuerlich. Jetzt wußte ich, daß ich mich mehr mit Wagner beschäftigen und seine Werke kennen lernen mußte. Das war zu dieser Zeit in einer kleinen Stadt gar nicht so einfach, denn es gab ja noch keinen Rundfunk!

Inzwischen konnte ich mit meinem Vater die lang ersehnte Wanderung ins Fichtelgebirge und nach Bayreuth antreten. Wir waren drei Tage unterwegs, es gab noch Reisebrotmarken, also muß es kurz nach dem ersten Weltkrieg, vermutlich 1920, gewesen sein. Wir brachen am frühen Morgen auf und überschritten kurz hinter den westlichsten Ausläufern der Stadt bei der „Prex“ die Grenze, um über Lauterbach – Plößberg – Brunn an den Fuß des Kornbergs zu gelangen und dort in der „Vorsuchhütte“ eine kurze Rast einzulegen. Dann wanderten wir über Kirchenlamitz zur dominierenden Höhe des Epprechtsteins und weiter zum Waldstein. Welch imposante Eindrücke hinterließen in mir diese felsigen und burgengekrönten Fichtelgebirgsgipfel! Nachmittag gingen wir nach Münchberg und fuhren mit der Bahn bis Marktschorgast, wo wir im Gasthof Johann Baptist Röder übernachteten. Am nächsten Morgen führte uns der Weg über die „Schiefe Ebene“, teilweise entlang der „Rauhen Mauer“, dem gewaltigen Bahndamm (die Autobahn existierte noch lange nicht), dann zwischen Wiesen und Feldern nach Himmelkron. Das Wetter war freundlich, aber ein sehr frischer Wind trieb die weißen Wolken; wir nannten es „Himmelkroner Wetter“. Nach Besichtigung der Kirche mit Kreuzgang und der anderen Se-

henswürdigkeiten fuhren wir weiter nach Bayreuth.

Das also war die Stadt meiner Wunschträume. Bald standen wir vor dem Festspielhaus, dessen Türen in verrosteten Angeln hingen und, ebenso wie die Fenster, nach Farbe lechzten. Es sah nach dem verlorenen Kriege alles recht düster und traurig aus. Wir traten zur Besichtigung ein und waren überwältigt von der Größe der Bühne und des Zuschauerraums. Man zeigte uns den „Drachen“ und anderes und wenn ich heute zurückdenke, wie ich damals dastand (ebenso auch mein Vater), so komme ich mir vor wie der Tor am Schlusse des ersten Parsifal-Aufzugs. Dann standen wir vor dem Hause Wahnfried, betrachteten den Bau und die Inschrift, ohne zu wissen, daß im Saale dieses Hauses auch das Ascher Wappen Zeugnis von der Förderungsbereitschaft der Ascher Kunst- und Musikfreunde für das Werk Richard Wagners ablegte. In ehrfürchtigem Schweigen weilten wir am Grabe des Meisters und sahen am Fenster (oder Balkon?) des Hauses eine schwarz verschleierte alte Dame – Cosima Wagner. Nach Besichtigung der Eremitage glaubten wir, die wichtigsten Bayreuther Sehenswürdigkeiten besucht zu haben, übernachteten im Gasthof zum Hirschen, um am nächsten Tag über den weilen Bindlacher Berg nach Berneck zu wandern und nach Asch zurückzufahren.

Es dürfte um das Jahr 1924 gewesen sein, als das an sich rege kulturelle Leben in Asch einen Höhepunkt aufzuweisen hatte: Operngastspiele aus Wien mit Werken Richard Wagners! Auf dem Programm stand der „Ring“ (obwohl ich nicht mehr genau weiß, ob auch die Götterdämmerung gespielt wurde, was ich bezweifle), ferner „Tristan“ und „Holländer“. Die Aufführungen fanden im großen Saale der Turnhalle statt, wo auch eine verhältnismäßig große Bühne zur Verfügung stand. Ich kaufte mir sofort in der Buchhandlung Carl Berthold die in der Reclams Universalbibliothek erschienenen Textbücher und dazu die „Erläuterungen zu den Meisterwerken der Tonkunst“ von Max Chop und zwar für Rheingold, Walküre, Siegfried und den Holländer. Ich studierte Texte und Erläuterungen und ließ sodann die Vorstellungen über mich ergehen.

Der Eindruck, den sie auf mich machten, der ich noch nie ein Werk Richard Wagners erlebt, war – gelinde gesagt – unerreicht! Eine völlig neue Welt offenbarte sich mir, vor allem musikalische Schönheiten, von denen ich bisher nichts gewußt hatte. Zweifellos war ich von den Teilen aus dem Ring des Nibelungen am meisten hingerissen und noch ist mir der Eindruck bewußt, den das erstmalige Hören des ergreifenden Motivs der Geschwisterliebe in mir auslöste: „Labung bietet ich dem lechzenden Gaumen, Wasser, wie du gewollt.“ Viele Wochen hindurch klangen diese Worte Sieglindes ununterbrochen in mir nach. Nicht minder aber auch die geniale Gestaltung des Rheingold-Vorspiels mit dem über 136 Takte reichenden Orgelpunkt im Kontra-Es, wobei aus der Ruhe des Urzustandes in allmählich sich steigender Bewegung das Werden erwächst und die wogenden Wellen des Stromes erkennbar werden. Ich denke ferner an das feierliche Walkhall-Motiv, die Motive der schmiedenden Nibelungen und der klobigen Riesen, an Siegmunds Liebeslied, den Walkürenritt und den ergreifenden Abschied Wotans mit dem Feuerzauber. Wie hinreißend die Schmiedelieder, wie unvergleichlich schön die stille Romantik des Waldwebens oder die von tiefer Empfindung getragene Musik beim Erwachen Brünhildes!

So die ersten Eindrücke. Je tiefer man im Laufe der Zeit etwa mit dem „Ring“ ver-

traut wurde, umso plastischer und beziehungsreicher erscheinen die Gestalten. Neben Wotan, dessen Zwiespältigkeit und unfreies Handeln bereits im Rheingold deutlich zum Ausdruck kommt, fasziniert vor allem die Gestalt Loges, dessen Wesen Richard Wagner außerordentlich prägnant zeichnet. Als gestaltgewordenes Element des Feuers, rastlos umherschweifend, baut er auf und zerstört. Wotan begehrt seine List, um mit bösem Zoll die Riesen für den Bau Walhalls zu bezahlen. Wie vielsagend Loges Worte am Schlusse von Rheingold: „Ihrem Ende eilen sie zu, die so stark im Bestehen sich wähnen. Fast schäme ich mich, mit ihnen zu schaffen; zur leckenden Lohe mich wieder zu wandeln, spür ich lockende Lust. Sie aufzuzehren, die einst mich gezähmt, statt mit den Blinden blöd' zu vergehn, und wären es göttlichste Götter! Nicht dumm dünkte mich das! Bedenken will ich's: wer weiß, was ich tu!“

Jedenfalls waren die ersten Eindrücke aus diesen „Ascher Wagner-Tagen“ die dritte und entscheidende Inspiration für das Werk Wagners, das ich nun in seiner Gesamtheit kennenlernen wollte und mußte. Dabei kamen mir besonders drei Dinge zu Hilfe: Literatur, Rundfunk, aber auch mein Harmonium, meist im Zusammenspiel mit dem Klavier. Diesem meinem vorzüglich klingenden Förster-Harmonium, welches mir mein Vater 1924 kaufte, widmete ich eines der vorhergehenden Kapitel.

Bald darauf kam ich einmal nach Leipzig. In der Geburtsstadt Richard Wagners gab es viel Interessantes zu sehen: Den riesigen Bahnhof, in dessen unmittelbarer Nähe das Geburtsthaus des Meisters stand, die Thomas-, Johannes- und Universitätskirche, das Gewandhaus, das Völkerschlachtdenkmal und nicht zuletzt das große Kaufhaus Althoff. Dort entdeckte ich in der ausgedehnten Musikabteilung eine dreibändige Ausgabe von Wagners Werken, soweit sie (mehr oder minder) für Harmonium geeignet waren. Herausgeber: Sigfrid Karg-Elert in der Edition Peters. Selbstverständlich kaufte ich diese Notenhefte sofort und wenn ich auch heute über manche dieser damals „modernen“ Harmonium-Bearbeitungen (insbesondere auch für das von Karg-Elert besonders propagierte Kunstharmonium) lächle, so haben mir diese Bearbeitungen immerhin die Musik und das Werk Wagners wieder ein Stück näher gebracht. Ich kaufte auch Bearbeitungen für Klavier und Harmonium und hatte so wieder reichlich Material für die Hausmusik.

Zu den ersten Büchern meiner heute ganz ansehnlichen Wagner-Literatur gehörten zunächst nur zwei Romane, die wohl kaum Anspruch auf literarischen Wert und objektive Schilderung haben dürften: Die Wagner-Trilogie von Zdenko von Kraft und „Amfortas“ von Elbertzhagen, ein Theodor-Reichmann-Roman. Bald aber waren sämtliche Klavierauszüge im Haus, darunter auch „Eine Faust-Ouvertüre“, die Prof. Weinlig gewidmete Sonate in C-Dur, die Wesendonck-Lieder, der Huldigungs- und der Kaisermarsch, das Albumblatt in C u. a. Die erwähnte Sonate kaufte ich aus dem Nachlasse des aus Karlsbad stammenden und in Asch ansässig gewesenen Klavierlehrers Albert Labitzky, von dem ich in meinem Musik-Kapitel berichtete. Dem Beispiele anderer Städte folgend, wurde damals in Asch auch ein Richard Wagner-Verein gegründet, der eine sehr hohe Mitgliederzahl aufwies – daneben gab es noch die Mitglieder des Patronatsvereins – und Labitzky kam auch einigemal nach Bayreuth zu Richard Wagner, wo er mit den Worten begrüßt wurde: „Da kommt mein lieber Ascher Mann“.

(Fortsetzung nächste Seite oben)



Friedrich Jakob Graf von Zedtwitz wurde am 9. 12. 1799 in Neuberg als Sohn des Christian Wilhelm Anton Friedrich Graf von Zedtwitz (1750–1824) geboren. Er wurde am 1. 8. 1816 bei dem Chevauliegers-Regiment Franz Fürst Rosenberg-Orsini Nr. 6 als „ex propriis Kadet“ assen-tiert.

Seine weitere Laufbahn war:

- 26. 1. 1821 befördert zum Unterleutnant
- 16. 4. 1826 befördert zum Oberleutnant
- 1. 7. 1830 ernannt zum Regimentsadjutanten
- 16. 9. 1832 befördert zum 2. Rittmeister
- 1. 8. 1836 befördert zum 1. Rittmeister
- 3. 3. 1846 befördert zum supernumerairen Major und ernannt zum Adjutanten des Armeekorps in Teschen und Krakau
- 17. 8. 1846 transferiert zum Ulanenregiment Kaiser Ferdinand Nr. 4 unter Belassung in seiner Anstellung
- 5. 2. 1847 eingeteilt als Adjutant beim Generalkommando für Ungarn in Ofen
- 26. 6. 1848 transferiert zum Dragonerregiment Erzherzog Johann Nr. 1 unter Belassung seiner Anstellung und befördert zum Oberstleutnant
- 1848/1849 eingesetzt im Feldzug gegen die „Rebellen“ in Wien, dann in Ungarn und ab März 1849 gegen Piemont. (Auf Seiten der „Rebellen“ in Wien: der spätere Ascher Superintendent Alberti.)
- 8. 2. 1849 befördert zum Obersten und transferiert zum Chevauliegers-Regiment Carl Fürst Liechtenstein Nr. 5
- April 1849 bis August 1850 in Verwendung beim Kriegsministerium als Militärreferent
- 3. 8. 1850 befördert zum Generalmajor und angestellt als Brigadier beim 10. Armeekorps in Cronstadt
- 20. 8. 1858 befördert zum Feldmarschall-Leutnant und angestellt als Divisionär beim 6. Armeekorps in Pest
- 27. 5. 1859 ernannt zum Kommandanten der Kavallerie-Reserve-Division der 1. Armee
- 28. 6. 1859 enthoben seines Kommandos
- 27. 9. 1866 verstorben in Wien.

Helmut Klaubert

Neben sämtlichen Textbüchern kaufte ich laufend Wagner-Literatur, um auch durch Wort und Bild in die Welt des Genies eindringen zu können. Der unmittelbarste Weg zum Werk Wagners führte allerdings über den Rundfunk und durch systematisches Studium der Musikprogramme wurde ich mit allen Werken vertraut.

Ich möchte an dieser Stelle noch eines Mannes gedenken, der aus innerster Überzeugung ein Kunder des Wagnerschen Werkes gewesen ist und als solcher auch über Deutschlands Grenzen bekannt war: Prof. Alfred Pellegrini. Mit seinen musikwissenschaftlichen Vorträgen verschiedener Art, ganz besonders aber über die Werke Richard Wagners, war er auch in Asch, besonders in den 20er Jahren, stets ein gern gesehener Gast im Deutschen Bildungsverein, in dessen Ausschuß auch ich zu dieser Zeit tätig war. Während des Krieges trafen wir uns zu unserer beiderseitigen Freude in Detmold, worauf ich noch zu sprechen komme, und waren glücklich, uns nach dem Kriege bei einem Symphoniekonzert in Bad Steben wohlbehalten die Hände drücken zu können. Zu dieser Zeit wohnte Pellegrini bei seinem alten Museusfreund in Naila-Oberklingensporn, dem damaligen Landrat Dr. Eberhard Schamel. Dadurch ergab es sich auch, daß Pellegrini im Jahre 1958 einmal einen Wagner-Vortrag in Schwarzenbach a. Wald hielt. Der Achtzigjährige war damals noch sehr rüstig und verstarb vier Jahre später.

Leider ergab sich nach den ersten Nachkriegsfestspielen ein Mißton zwischen der Festspielleitung und Prof. Pellegrini. Wenn ich mich recht erinnere, kam es zu einer Auseinandersetzung, die wohl mit einem Vergleich endete. Es ging meines Wissens um den neuen Bayreuther Stil der Nachkriegszeit, den Pellegrini und andere „Konservative“ heftig kritisierten. Dies mag zwar vom Standpunkt derer verständlich sein, die bis an den Rand des Greisenalters immer wieder die Werke Wagners in der herkömmlichen Inszenierung gesehen und geliebt haben. Wenn ich mich hingegen vorbehaltlos zum neuen Bayreuther Stil bekannt hatte – von einigen anfänglichen Entgleisungen abgesehen – so mag der Grund auch darin liegen, daß ich weit aus der Mehrzahl der Wagner-Werke erst nach dem Kriege in Bayreuth erlebt habe und im Laufe der Jahre sämtliche dort zur Aufführung gelangenden Opern und Musikdramen, teils mehrmals, besuchte. Im Interesse der zeitnahen Erhaltung der Bayreuther Festspiele war der Stilwandel unerläßlich und lebenswichtig. Sicherlich hätte sich der Meister – damals ein Kind seiner Zeit – auch dazu bekannt.

(Schluß des Wagner-Beitrags im Feberheft)

Das Bild vom Bärenmühl-Teich

Im letzten Rundbrief setzten wir einen Buchpreis für die ausführlichste Schilderung des Teiches und seiner Umgebung aus, den wir mit dem Bild-Titel „Glitzern des Eis“ zeigten. Die Wahl fiel uns nicht schwer. Es kamen zwar über zwanzig Einsendungen, aber die ausführlichste Schilderung enthielt der Brief des Landsmannes Hermann Martin, jetzt Münchberg/Ofr., Bayreuther Str. 99, der damit den Buchpreis gewonnen hat. Lm. Martin schreibt:

Ich freue mich, daß Sie einmal einen Spaziergang in südlicher Richtung gemacht haben und nicht, wie meistens, am Ascher Berg in der Nähe des Kriegerdenkmals umkehrten. Fast möchte ich befürchten, daß die ausgesetzten Buchpreise nicht ausrei-

Böhmerwald

Dieses Gedicht entstand im Jahre 1938 unter dem Eindruck des Sudeten-Anschlusses. Sein aus dem Bayerischen Wald stammender Verfasser ist heute Rektor an der Realschule in Landshut. Unser im Vorjahr verstorbener Dichter-Landsmann Bruno Brendel war während seiner Landshuter Zeit Konrektor an der gleichen Anstalt. Er schrieb im Juli 1970, kurz vor seinem Tode, auf das 32 Jahre vorher entstandene Gedicht Schreieggs die nebenstehende Paraphrase.

In unseren Wäldern dunkelt das Schweigen.
Über die Berge weht rauher Wind.
Leben und Sterben – Fallen und Steigen –
Alles zutal mit den Wassern verrinnt.

An rasigen Wegen stehen zuweilen
Einsame Zeichen und Kreuze aus Stein.
Weilet, ihr Wanderer, hemmt euer Eilen,
Wisset, da bleichte der Väter Gebein!

Über die Berge rissen sie Fährten,
Trugen die Liebe ins andere Land.
Mehrten die Sippe, pflügten und wehrten,
Schlugen die Wölfe mit sicherer Hand.

Liefen im Rang mit den Besten die Wette,
Hoben die Schätze aus waldgrünem Schacht.
Tälerwärts blühten dann Burgen und
Städte.
Bruderzwist brachte zum Sinken die Macht.

Kommt nicht mit Worten, die nichts
bewegen;
Reiht euch ins werksame Schweigen mit ein.
Aus den Sprüchen der Väter quillt Segen.
Mutterlied zaubert den Sonnenschein.

Tausend Jahr steht, was wir geschaffen.
Immer fanden sich Hüter der Art.
Treue und Wahrheit sind sichere Waffen!
Anders bleibt uns kein Erbe bewahrt.

chen, wenn wir alten Nassengruber und jene vom unteren Forst zur Feder greifen, um „unseren“ Wintersportplatz, den Bärenmüller-Teich aus der Jahrzehnte zurückliegenden Erinnerung zu beschreiben.

Nun zu seiner Lage aus zweierlei Sicht: Wenn Sie die Egerer Straße herunterkommen bis zum altbekannten Gasthaus „Zum goldenen Löwen“ (Hupfauf Fritz) in Nassengrub, überqueren Sie dort den Bahnübergang in Richtung Ziegelei Hofmann: dann haben Sie linker Hand das Geierwolffen Bergl, unsere Rodelbahn. Wenige hundert Meter weiter zweigt links der Fahrweg zur „Bärenmühle“ ab und da stehen Sie schon am Teich, den Sie in der letzten Folge so gut herausbrachten. Im Hintergrund ist die Bärenmühle deutlich zu erkennen.

Jetzt der zweite Weg dorthin, von Bayern her: Von Selb zum früheren Gasthaus „Bochbeck“, dann auf einem Fußsteig rechts hinüber zur abgerissenen Geiermühle, direkt am Grenzstein (Vorsicht!) dann noch ein paar Schritte den Kuhpöhl hinauf und Sie können den Bärenmüllersteich aus einigen hundert Metern Entfernung von Bayern her besichtigen. Noch näher ist man dran, wenn man vom Bochbeck zum Gagl hinaufgeht bis zum Grenzstein. Die Sicht ist aber dann durch eine Bodenerhebung verdeckt.

Gespeist wird der Teich von den Wassern, die aus dem Kirchhoffs-Park kommen, durch den Inselteich und den sog. Fabriksteich fließen, um dann hinter dem Elektrizitätswerk vorbei unser Ziel zu erreichen. Sein Auslauf aber führt hin zur früheren Geiermühle, bildet ein kurzes

Böhmerwald

Noch immer dunkelt das Schweigen
über den Bergen.
Der rauhe Wind
wacht über Leben und Sterben,
und die Zeit,
und die Zeit,
die verrant.

Die einsamen Kreuze,
die Steine
zuweilen sind niedergemacht.
Weile, du Wanderer,
verweile!
Hier bleichten
der Väter Gebeine,
Weib, Kind, Urenkel und Mann.

Liebe wird noch getragen
hinein in das andere Land.
Vor Wölfen dürft ihr nicht zagen,
obwohl die Sippen zerschlagen
seid ihr noch mit ihnen verwandt.

Bruderzwist ist verfallen:
Aus waldgrünem Schachte der Schacht
blüht immernoch.
Hat sich gewendet die Macht,
gehört er trotz allem noch allen.
Wird ihnen immer gehören.
Es blieben Burgen und Städte
und teilen sich in die Wette.
Die Sonne scheint.
Es lebt das Mutterlied.

Der Segen quillt aus alten Sagen.
Immer noch.

Er schweigt nicht.
Auf der Zukunft Waagen
wird er gewogen werden.
Nicht mit Worten.
Mit werksam Schweigen
in den Wälderorten.
Die Hüter der Art
solln leben und streben,
denn tausend Jahr'
sind nur ein Gran.
Die Wahrheit wird
sich noch erheben,
und Erbe bleibt,
was ihr getan.

Stück sogar die Grenze zwischen Bayern und Böhmen und setzt sich dann als Mühlbach und Selbbach fort.

Ihr Bild rief in mir alte Erinnerungen wieder wach. Als Fünfzehnjähriger kassierte ich im damals etwa 100 Häuser zählenden Nassengrub die Kirchensteuer und sammelte für den Gustav-Adolf-Verein. Um das nicht gerade überwältigende Ergelnis etwas zu verbessern, wurden die auf Ascher Grund liegenden Anwesen Geierwolf (Weber) und Bärenmühle mit einbezogen, denn im Nassengruber Kirchenvorstand war man der richtigen Ansicht, daß „döi zwäi doch niat af Asch in de Kirngänga, sondern af Nassergrou. Näu sölln se a däu wos zohl.“

Trotz allen Grübelns komme ich nicht mehr auf den Namen des Bärenmüllers. Ich kann ihn mir noch gut vorstellen mit Kropf und steifem Kragen beim Hupfauf Fritz. Wer kann da nachhelfen?

Was der Bärenmüllersteich beim „Päschen“ alles ansehen konnte, darüber vielleicht ein andermal.

So weit und so viel also Landsmann Martin aus Nassengrub. Auch unser Mitarbeiter Hermann Korndörfer schrieb eine „Doktor-Arbeit über den geliebten Bärensteich“, wie er sich ausdrückte, allerdings wurde er in der preisbringenden Ausführlichkeit eben von Lm. Martin übertroffen. Er schwärmt davon, wieviel Aufnahmen auch er dort immer gemacht habe: „Es verging kaum eine Woche, daß ich mich nicht in dieser Gegend (Schärtelberg, Geyer-Mühle, Preußenteich, Bochbeck) aufgehalten hätte. Von der Bärenmühle, die man

auf dem Bild erkennt (rechts im Hintergrund der Schärtelberg) machte ich von allen Seiten Aufnahmen, am schönsten ist die mit der schönen Birke im Vordergrund. (Anmerkung des Rundbriefs: Existiert die Aufnahme noch? Dann bitte ich darum). Hermann Korndörfer erinnert sich weiter: „Im Ersten Weltkrieg konnten wir im Anwesen Hupfau hinter der Mühle Milch holen. Wenn dies meine Mutter besorgte, hatte ich stets Angst um sie, sie könnte vorn beim Teich in den Abflußgraben stürzen, den man auf einem Stein überschritt, oder in den Teich abrutschen, weil der Weg schmal und manchmal schlüpfrig war...“

✱

Bei Redaktionsschluß lief noch eine weitere Schilderung ein, die jener Hermann Martins an Ausführlichkeit nichts nachgibt und daher gerechterweise auch einen Buchpreis beanspruchen kann. Landsmann Rudolf Wagner in Steinheim/Albuch, Beethovenstraße 13, schreibt uns:

„Als die Dezember-Folge des Rundbriefes zu uns ins Haus flatterte, wurde wie immer zuerst der Anzeigenteil durchgesehen. Bei der weiteren Durchsicht strahlte uns ein vertrautes Bild entgegen, das viele Erinnerungen in mir weckte. Ich bin in Nassengrub geboren und den Weg mit meinem Vater oder einer meiner Brüder oft gegangen. Ich wohnte in der Nähe vom Maschinenmarkt (Vogl). Wir überquerten die Bahnlinie beim Bahnwärterhäuschen Zierweckel. Früher war es die Familie Pörzer und zu meiner Kinderzeit die Familie Prell, die dort Dienst machten. Sie alle hab ich noch gut in Erinnerung. Wir gingen in Richtung Hofmanns Ziegelei etwa 150 m und bogen dann links ab. Ein kurzes Stück Weg noch und links ging es in die Höhe: da war das Bärmüllers-Bergl. Jawohl, das war unsre Schlitten- und Rodelbahn. Sie war bei schönem Winterwetter immer gut besucht. Nicht nur an schulfreien Nachmittagen, es wurden auch die Stunden nach der Schule dazu benützt. Nun zeigt Ihr Bild den Weg weiter, der von vier schwachen Bäumen, ich glaube, es waren Vogelbeerbäume, angezeigt wird und wir sind da. Rechts des Weges ist er nämlich – „der Bärmüllers-Teich“, der das glänzende Eis hervorzaubert. Der Weg führt nach einer scharfen Biegung weiter, etwa 80–100 m am Mühlbach entlang, zur vertrauten Bärenmühle. Im Hintergrund links von der „Bärml“ sieht man noch den Bauernhof Hupfau A. Wir gehen wieder zurück zur scharfen Biegung. Von diesem Teichende nimmt der Mühlbach seinen Anfang. Neben den großen Erlen am Teichdamm führt ein Fußweg wieder zurück zur Straße zur Hofmanns Ziegelei und zum vielbesuchten Grenzwirtshaus „Bochbeck“. Doch überquerte man die Straße beim Teich oben, ging der Fußweg weiter über die Lehmgrube hinauf zum Prockers-Garten, am Gelände Hanisch vorbei, zum Bayerischen Bahnhof. Auf dem Bild ist dieser Weg nicht mehr ersichtlich. Als von diesen Erlen am Teichrand von Johann Künzel, Forst 318 (so hieß der Besitzer) der Bärenmühle, und von meinem Vater oft Bäume und Äste abgesägt wurden, durfte auch ich mit dabei sein. Das Holz hat man dann für Holzschuhe verwendet. Das war aber schon im ersten Weltkrieg und diese Ware war sehr gefragt. Zum Bild will ich noch sagen: Rechts entlang dem Teich ist Wiesenfläche in Richtung zur Ziegelei Hofmann. Nun lieber Rundbrief, bin ich am Ende meines Berichtes. Wenn ich ein bißchen zu weit ausgeholt habe, bitte ich um Entschuldigung. Ich hab Ihnen geschrieben, wie ichs noch in Erinnerung habe. In Erwartung, was mir mein Rundbrief das nächstemal sagt, grüße ich in heimatlicher Verbundenheit.“

H. H. Glaessel:

Jagd auf den roten Bock

(Schluß)

Inzwischen war der Juni herangekommen und die Jagd auf den roten Bock „aufgegangen“. Ein bis zwei Wochen vorher waren einige gute Jagdfreunde eingeladen worden, die dann auch meist Weidmannsheil hatten. Es kam freilich auch vor, daß jemand seinen Bock fehlte. Einer meiner Jagdfreunde brachte einmal das Kunststück zustande, an einem Abend drei schußbare Böcke zu fehlen, die dann noch am gleichen Abend, durch die Schüsse vergrämt, ins Nachbarrevier wechselten und dort erlegt wurden. Ein Freund erlegte im Kulmbach einmal einen sogenannten Pendelbock, dem die rechte Stange durch irgend einen Unfall gebrochen und nun nach unten hängend weitergewachsen war. Ich darf sagen, daß ich mit meinen Freigaben von schußbaren Böcken großzügig war. Die besten überließ ich meinen Jagdgästen. Nur den allerstärksten, der in den letzten Jahren im Revier Oberreuth erlegt wurde, teilte ich meinem in Südrußland gebliebenen, lieben Sohn Werner vor seinem Einrücken zur Wehrmacht im Alter von achtzehn Jahren zu. Es ist wert, dies hier zu erzählen. Mit siebzehn Jahren legte Werner beim Kreisjägermeister Ernst Heinrich am Waldhäusel bei Waldsassen seine Jägerprüfung ab und bekam von mir eine Bockbüchseflinte geschenkt, auf die er sich bald gut eingeschossen hatte. Ende Juli, nach seiner Rückkehr vom Arbeitsdienst, benützte er seine freie Zeit, um in Oberreuth und Wernersreuth zu pirschen. Dabei fand er eines Tages am Wachtberg einen toten Bock, der keine Schußverletzung aufwies. Er brachte ihn mit heim, wo mein Jagdaufseher Baumgärtel feststellte, daß er von einem anderen Bock geforkelt worden war. Es war zur Zeit der Rehbrunft, wo unter den Böcken um den Besitz von Ricken oder Schmalreihen oft erbitterte Kämpfe ausgefochten werden. Werner war nun von früh bis abend im Revier und fand nach einigen Tagen wieder einen geforkelten Bock mit den gleichen Merkmalen. Nun bestand für uns kein Zweifel mehr, wir hatten im Revier Oberreuth einen sogenannten Mörder, der sein Gehörn, das meist als älteres Spießergehörn gebildet ist, dem Gegner in den Körper stößt. Für Werner gab es nun nur das eine Ziel: Der „Mörder“ muß weg, er bringt sonst noch weitere Böcke um. Wenig später saß Werner wieder auf seinem Hochsitz am Wachtberg unweit der sächsischen Grenze, als plötzlich ein Rehbock aus einem Kornacker austrat, den er an seinem Spießergehörn und dem kräftigen Körper sogleich als den Mordbock erkannte und durch einen wohlgezielten Blattschuß erlegte. Der Bock hatte noch deutlich erkennbar die roten Schweißspuren (d. s. Blutspuren) an dem Gehörn. Das „Morden“ war zu Ende, weitere Böcke wurden nicht mehr gefunden.

Am Wachtberg hatte mein Sohn wiederholt einen Bock mit einer „Rehkronen“, also einem besonders schönen Gehörn, beobachtet. Ich hatte ihm versprochen, daß er ihn erlegen dürfe, sobald er das Revier von dem Totschläger befreit haben würde. Das war nun geschehen, und Werner war seitdem mit dem Revieraufseher Kannes früh und spät im Revier in der Hoffnung, den Bock vor den Lauf zu kriegen. Und wirklich, am frühen Morgen des 15. August trat der Bock vorsichtig aus einem Getreidefeld. Werner erlegte ihn durch einen wohlgezielten Schuß. Das Tier trug ein wahres Kapitalgehörn: Stangenhöhe 31 cm, Länge der Vordersprossen 13 cm, die oberen Enden etwas kürzer. Auslage (Entfernung der beiden Stangen voneinander)



13 cm, für das starke Gehörn etwas zu kurz, weshalb der Bock vom Kreisjägermeister zum Abschluß freigegeben worden war.

Ich erinnere mich noch genau jenes Morgens, als Werner freudestrahlend zu mir ins Kontor kam. Zufällig waren Kreisjägermeister Heinrich, ein gebürtiger Niederreuther, und sein für den Ascher Bezirk zuständige Stellvertreter Adolf Künzel bei mir.

Sie begutachteten den Bock, der vom Revierjäger Kannes inzwischen kunstgerecht „aufgebaut“ worden war. (Siehe unser Bild). Sichtlich beeindruckt von dem Kapitalbock, meinte Herr Heinrich: „Solch einen Bock schießt man doch selber!“ Ich erwiderte ihm, daß Werner nun bald zu den Soldaten müsse; er werde sich an dieses für ihn so große Jagd-Erlebnis sicher lange erinnern. Noch heute bin ich froh darum, daß ich ihm dieses seltene Weidmannsheil bereiten konnte, denn Werner fiel im Oktober 1943 in Rußland. Am meisten aber freute sich meine unvergeßliche, liebe Frau über Werners Jagdglück, weil er nun endlich ausruhen konnte von den täglichen Strapazen, die ihm die Bockjagden bereitet hatten.

Anfang Oktober war die Bockjagd zu Ende. Nun begann der schwierige Abschluß der Geisen oder Ricken, wie man hier sagt. Erlegt wurden in erster Linie die sogenannten Geltgeisen, also Altrehe, die kein Kitz führten, auch schwache Rehgeisen und wohl auch ganz schwache Rehkitzen, die fürchten ließen, daß sie im Winter den Füchsen zum Opfer fielen. Besonders schwierig war der Abschluß der Geltgeisen. Kommt dem Jäger ein einzelnes Stück vor das Rohr, so weiß er noch nicht, ob es eine Geltgeis sein könnte, denn das Kitz kann sich ja in der nächsten Dichtung abgelegt haben. Ich beobachtete daher das Reh immer wieder. Erst dann, wenn es stets ohne Kitz erschien, wurde es erlegt. Am fehlenden Euter konnte man sich dann überzeugen, daß man sich nicht geirrt hatte.

Im Kriege von 1941 bis 1945 wurde der Abschluß von Geisen dann schärfer durchgeführt. Der Kreisjägermeister drohte mir einmal, er werde mir fremde Jäger ins Revier schicken, wenn ich meinen Abschluß nicht vollständig vollzöge. Doch darauf ließ ich es dann freilich nicht ankommen.

Ich hatte in Niederreuth hin und wieder auch weiße Rehe. So erinnere ich mich noch an eine Geis, die drei Kitze führte,

wovon eines gelblich weiß war. Auch ein weißer Gabelbock, dem in einem der Nachbarreviere die beiden Vorderläufe weggeschossen worden waren und der im Niederreuther Revier an der neuen Straße unter einer Schirmfichte lag, wurde erlegt. Fräulein Raithel, eine Mitarbeiterin meiner Firma aus Niederreuth, die den noch lebenden Bock beobachtet hatte, machte hier von Meldung und Revierjäger Baumgärtel konnte den Bock durch einen Blattschuß von seinem Leiden erlösen. Es dürfte sich um keinen Albinismus gehandelt haben, sondern meiner Meinung nach um eine Mutation oder Änderung einer Erb-anlage, da der Bock keine roten Lichter (Augen) hatte.

Vor Jahren hat man in Deutschland auch schwarze Rehe beobachtet. Hier handelte es sich bestimmt auch um eine Mutation und keine Degenerationserscheinung, wie man damals annahm und die schwarzen Rehe abschoss.

Aus meinen Rehjagd-Erfahrungen gäbe es ja noch vielerlei zu berichten, aber ich will die Geduld unserer Leser und Leserinnen nicht allzusehr mit Jagdberichten beanspruchen. Ein Kapitel werde ich noch anschneiden: meine Erfahrungen mit zwei- und vierbeinigen Wilderern in meinen Revieren.

★

Nachwort des Schriftleiters: Ein Bock ist kein Kinderschänder – das muß hier zerknirscht festgestellt werden. In H. H. Glaessels „Jagd auf den roten Bock“ (November-Rundbrief, Seite 169, mittlere Spalte, 4. Zeile von unten) stand nämlich zu lesen: „... das Verhältnis von Bock zu Kitzze...“ Einen solchen weidmännischen Unsinn hat der Autor Ha-He Glaessel freilich nie geschrieben. Sondern da stiftete eine kleine redaktionelle Änderung Unheil. Statt „Kitz“ muß es natürlich heißen „Ricke“ oder „Geis“. Das kommt davon, wenn so ein Jagd-Ignorant wie der Tinsens-Benno ein Ha-He-Manuskript redigiert. Nix für ungut, lieber Mitarbeiter Hans Hermann Glaessel!

August Bräutigam:

Im Ascher Waisenhaus

(5)

SITTENSTRENGER SCHWIMMTEICH

Von den Winterfreuden der Ascher Waisenhaus-Kinder habe ich letzthin erzählt. Im Sommer war das Ascher Kinderparadies „der Schwimmteich“ – so hieß allgemein die Badeanstalt und so heißt sie bei denen auch heute noch, die ganz nahe an der Grenze bei Wildenau stehen und an die Zeiten denken, die sie dort im Schwimmteich erlebt hatten.

Mißt man den Weg, der für uns aus dem Waisenhaus durch den breitesten Teil der Stadt vom katholischen Friedhof hinüber zum Schlachthof führte und von da noch ein gutes Ende bis an die bayerische Grenze, und den damit verbundenen Zeitaufwand, dann ist es erklärlich, daß wir vom Waisenhaus nur am schulfreien Mittwoch-Nachmittag unsere Badehosen einpacken konnten, denn um sechs Uhr mußte die Schuljugend ohnehin schon wieder aus dem Wasser verschwinden. Auch der Samstag kam nicht in Frage, weil da das häusliche Wannenbad fällig war und der Sonntag schon gleich gar nicht, weil bei der angestiegenen Zahl zahlender Badegäste wir eintrittsfreien Waisenkinder wegbleiben sollten. Das änderte sich allerdings nach dem Kriege.

Was hieß damals übrigens wasserfreudige Schuljugend und Badegäste! Die Sitten waren noch sehr streng. Frauen und Mädchen war das Baden im großen freien Becken, das zu einem Viertel für Nichtschwimmer abgeteilt war, nur zu Vormittagszeiten



Die Bleistiftsignierung lautet: Orig. Holzschnitt – Burgruine Neuberg mit Schloß Oberteil, Kr. Asch
Martin Rössler

an bestimmten Tagen möglich. Die Trennung der Geschlechter war streng. Noch kleideten sich Mädchen und Frauen mit einem Badekostüm, das vom Hals bis zu den Fesseln reichte, womöglich noch mit Rüschen abgeschlossen. Für die weiblichen Badegäste standen im Eck des Schwimmbeckens einige eingebaute winzige Kabinen, fast möchte man sagen, Holzkäfige unterschiedlicher Tiefe zur Verfügung, die sie auch zu jeder sonstigen Badezeit benutzen durften. Dort konnten die Mädchen ein bisschen plantschen, plätschern oder buddeln. Die große Badeanlage war für sie tabu; ihrer Bewegung im sonnigen Freien diente eine kleine heckenumsäumte Grasnarbe vor dem Kabinenbau.

Die strenge Badeordnung wurde während des ersten Weltkriegs und dann besonders nach ihm gelockert und schließlich ganz aufgehoben. Zuerst kam das „Familienbad“, d. h. Männlein und Weiblein durften gemeinsam das Schwimmbecken benutzen, wenn auch nur stundenweise – denn noch gab es Frauen und vielleicht auch Mädchen, die lieber „unter sich“ waren. Das hörte allmählich auf und die prude Geschlechtertrennung wich fröhlichem gemeinsamen Tummeln. Aber uns Kinder hatte die strenge Badeordnung keineswegs beschwert. Wir freuten uns unserer zeitlich beschränkten Freizeitgestaltung. Schwimmen konnte man unter solchen Umständen kaum erlernen. Mein um ein Jahr älterer Schicksalsgefährte, der Heiner, und ich schafften es aber noch bis zur Beendigung der Schulzeit. Wir hatten ja das Schwimmtempo daheim auf der Wiese geübt und strampelten im Teich weiter, bis die Nase endlich über dem Wasserspiegel auftauchte.

UNERREICHBARES VOGELSCHIESSEN

Ungleich vielfältiger waren die Freizeitbetätigungen, die als wiederkehrende oder auch gelegentliche Pflichtaufgaben von uns verlangt wurden, billigerweise auch verlangt werden durften. Sie waren nicht alle unangenehm, manche sogar erwünscht, wie etwa das Schwammern. Gerade diese Tätigkeit half mir über jene ersten Tage des Aufenthaltes im Waisenhaus der Heimatstadt hinweg, als noch die Erinnerungen an die vergangenen Zeiten unmittelbar und schmerzhaft aufs trotzigste Jungenherz

wirkten. Es war ja gerade Ferienzeit, als wir unsere Bekanntschaft mit dem Waisenhaus machten.

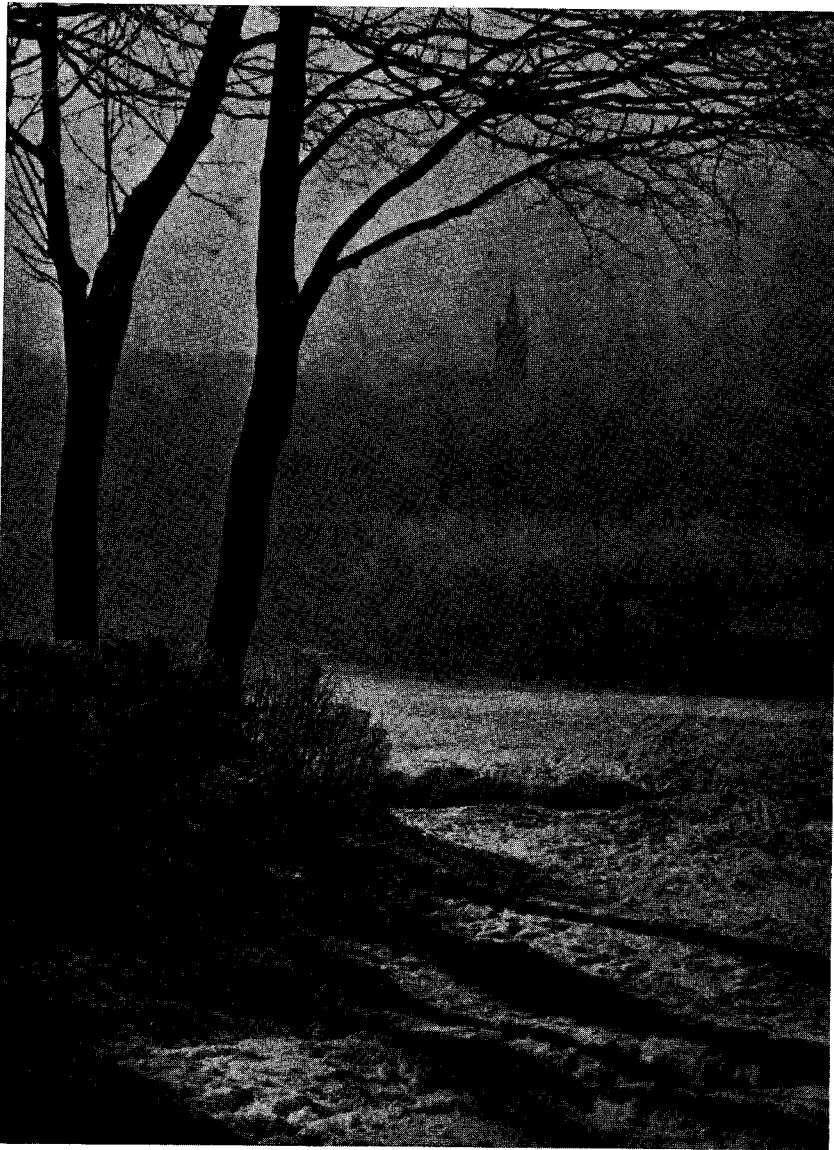
Es war der erste August-Sonntag, ein herrlicher Sonnentag, an dem wir erstmalig am Kirchgang teilnahmen. Die Buben sowohl wie auch die Mädchen waren einheitlich gekleidet. Nur wir zwei, mein Bruder und ich, machten eine Ausnahme. Frau Roth hatte für uns in den geschenkten Kleiderbeständen je einen passenden Anzug gefunden. Die meisten Kinder waren evangelisch. Zu den wenigen Katholiken gehörte der älteste Junge, der Heiner, der sich um seine Gruppe anzunehmen hatte. Wir Protestanten wurden vom zweitältesten Jungen, dem Ferdl, angeführt, der Chorschüler war. Wir wählten meist über einen Seiteneingang unseren Platz in einer der Emporen. Der sonntägige Kirchgang war obligat. An diesem ersten Sonntag dachte ich nur an das verlorene Zuhause, bildete mir ein, bekannte Gesichter zu sehen. Nachmittags hatten wir in der warmen Augustsonne im Garten keine Langleweile. Noch kurzweiliger wäre es freilich gewesen, wenn wir Ausgang gehabt hätten, wenn auch nur zum Schauen, denn es war doch gerade der erste Vogelschuß-Sonntag, übrigens das letzte Vogelschießen vor dem ersten Weltkrieg. Nachdem wir auch am darauffolgenden Sonntag nicht zum Schützenplatz kamen, erlebte ich kein Vogelschießen mehr, kannte es also nur vom Hörensagen. Dabei gab es viele reiche Leute in Asch, denen fünf Kronen – und damit wären wohl Würstchen und Karussell für alle bezahlt gewesen – doch nicht so ins Herz hineingebacken gewesen sein sollten. Aber auf den Gedanken war halt niemand gekommen.

DER SPEISEZETTEL

Wie gesagt, es war das letzte Vogelschießen vor dem unseligen Weltkrieg. Das nur im Geiste verzehrte Bratwürstl ist mir Anlaß, ein wenig über die Verpflegung im Waisenhaus zu sprechen. Es gab bis ins erste Kriegsjahr hinein täglich fünf Mahlzeiten. Hauptnahrungsmittel war das Brot; zum Tipfl „Kaffee“ in der Frühe ein Brot mit Schweinefett-Aufstrich, zum Verzehr in der Schule das gleiche Brot, zum Nachmittagskaffee trockenes Brot und zum Abendessen wieder bestrichenes Brot oder auch

ein einfaches Kartoffelgericht, wie etwa Stampf oder „Aagschniena“, ob so oder so, mit etwas Trinkbarem dazu. Nur samstags wurde das Abendessen durch eine Wurstbeilage verfeinert, am Sonntag durch einen Haschee- oder Leberwurst-Aufstrich. Das Haschee dürfte dem Geschmack nach mit Zwiebelzusatz durch den Wolf gedrehte Bücklinge gewesen sein, sehr schmackhaft und für uns ein Leckerbissen. Aber die Wurstbeilage am Samstag war halt wenig, je ein Ringerl von der gewöhnlichen Blut- und der einfachen Metwurst. Die Hauptmahlzeiten zu Mittag richteten sich nach einem Wochenspeiseplan, aber doch mit gelegentlich wechselnden Gerichten. Fleischbeilagen gab es viermal: am Montag in der schmackhaften Reis-, Grieß- oder Nudelsuppe, am Dienstag im „Gmisch“ oder „Gschpaltern“, am Donnerstag zu den Knödeln, es waren dies fast in der Regel die „Bamwüllin“, und schließlich am Sonntag zu den richtigen „kochtagräin Tuapfkniadln“. Gedünsteter Reis, Reis in der Milch oder ein Grießsturz beherrschten den Mittwoch- und Freitag-Mittagstisch und am Samstag leckten wir den Teller vom Kartoffelbrei sauber, wobei es vorkam, daß in dem dickflüssigen Brei eine Leberwurst oder eine dickbäuchige Blunzn ihr Inneres beigestellt hatten. Gschling oder auch Kuttlfleck änderten mitunter die Speisefolge. Bei den Fleischbeilagen handelte es sich fast ausnahmslos um Rindernes, an den Sonntagen war es Schweinernes. Die Suppen waren kräftig; „Baltakniadla“ waren eine willkommene Ergänzung. Im Sommer und Herbst gab der Garten das frische Gemüse, aber nicht zur Kostzubeße. Die Gartenerzeugnisse waren mit hoher Wahrscheinlichkeit in die Verpflegskosten einkalkuliert. Man muß es der Frau Roth lassen, sie bereitete uns immer ein schmackhaftes Essen. Ein bisserl mehr wäre halt recht gewesen. Kinder haben immer ein wenig Hunger oder zumindest Appetit oder Glust. Und „glustat“ waren wir alle, wenn wir vom Speisesaal aus erspähten, daß es in der Küche doch mal was anders gab. Besonders die knusprigen Pfannknödeln aus grünen Kartoffeln, die wir nie auf unserem Teller sahen, reizten unsere Gaumen. Der Hausverwalter Roth nahm aber immer an unserem Essen teil, leistete sich keine Extrawürste und gab uns damit ein Beispiel, mit dem zufrieden zu sein, was es gab. Beim Verteilen der Brotschnitten wog er, peinlich effissien, dem stärkeren Magenbedürfnis der größeren Kinder nicht unrecht zu tun, immer in beiden Händen und mit den Augen die einzelnen Stücke ab. Er genoß geradezu die Tätigkeit dieses Abwägens, wenn die Kinder in der Reihenfolge ihres Alters zum Empfang ihres Stück Brotes herantraten. Mit der Verteilung der Wurstscheibchen und der Fleischstückchen verfuhr er nicht anders, nur daß er dabei bloß nach Augenmaß handeln konnte. Das den Knochen noch anhaftende Fleisch war sein Anteil. Die ausgescherten Knochen ließ er am Tisch liegen. Wie fuhren da die zunächst Sitzenden los, einen Knochen zum Abzausen zu erwischen! Christian, so hieß der Waisenvater, machte sich einen Spaß daraus, nur so zu tun, als ob er weggehe und wandte sich jäh wieder um. Da ließ man ab und schämte sich fast ein wenig wegen des einrissigen Benehmens. Dennoch griff man kurz darauf wieder hin.

Fast hätte ich bei der verbesserten Sonntagsverpflegung auf den Stollen zum Frühlkaffee vergessen. Semmelstollen, kein Heffegebäck, wie die älteren Ascher sicher gleich richtig verstanden haben werden. Dazumal buken die Bäcker des Nachts und man holte am Sonntagmorgen die frischen Backwaren. Dies besorgten im Waisenhaus die großen Buben. Um 7 Uhr war da schon



Beim Wiesenbauern am Klausenberg

• Aufnahme K. Dörfel

einer von uns Buben unterwegs, die knusprigen Stollen in einem Buckkorb heranzuschaffen. Es waren so etwa 50 Stück, denn es gab am Sonntag sowohl früh, als auch am Nachmittag je einen Stolln, für die Heimleiterfamilie auch einige „Butterhörle“ und „Milchleuwa“. Mit bis über die Bänder gefülltem Korb schulterte man dann die Herrengasse hoch, denn die Brotlieferanten waren, ich glaube in bemessenen Zeitabständen, der Kraußn-Beck am Marktplatz und der Feigstintl-Beck eingangs der Turnergasse, später auch der Nickl-Beck in der Roglerstraße, damals noch Töpfergasse genannt. Beim Broteinkauf wurde der Handwagen benutzt und da ging der Roth selbst meist mit. Es war ja immerhin fast eine halbe Hitze, die wir einholten. Die Schwarzbrotlieferanten waren nicht immer die gleichen wie die Semmel-Lieferer. Ich erinnere mich da besonders noch an den Puruckerbeckn am Niklas, den Stöhrbeckn in der Steingasse, den Kinttisha in der Herrengasse und auch an den Towiasbeckn in der Töpfergasse. Nie war unter den liefernden Bäckereien jene des damaligen Bürgermeisters H. G. Künzel zu finden. Der redliche Mann wollte sicher bei seinen Innungsgenossen kein Mißfallen erregen. An den Fleischeinkauf kann ich mich nicht erinnern. Der muß wohl von Frau Roth mit Hilfe der älteren Mädchen vorgenommen worden sein. Sonstige Lebensmitteleinkäufe erfolgten im Konsumverein „Freundschaft“ in der Angergasse oder beim Wirt-

schaftsverein unterhalb Schönbacher Wirt. Etwas frische Wurst für Roths Familie wurde freilich immer noch besorgt, zumal die beiden größeren Töchter aus der Fabrik kamen. Mich traf es da schon öfters, zum Isak hinunterzulaufen, um bei der Ricka oder der Christiana für zwei Sechserla je „an halm Vöiarung“ Polnische, Braunschweiger und Streichleber zu holen. Da wurde nicht gewogen, sondern nach dem Augenmaß abgeschnitten. In späteren Jahren verlangte man 10 Deka.

(Wird fortgesetzt)

Vom Gowens:

Unverhofft kommt oft

Van Herrn Christof und Frau Frida Ploß howe neile an Bröif kröigt, und sie han gschriem: „Lieber Freund Gustl! Wir freuen uns immer, wenn wir Deine schönen Gstanzn im Heimatbrief lesen. Wie Du nur immer so etwas Passendes findest!“ Da Christof und die Frida Ploß han in Weidhausen, Mödlitzer Straße 21, a schäis neis Haus und as gäiht ihnen arch gout. Döi zwa Leit han daheum z/Wernerschraath uabm ban Kolchuaftm a Haisl ghatt, a Acker! Föld und zwou Ziegn in Shtool. Sie han däu uabm in da Salabercher Houd friedle glebt mitananna. Niat weit weeg van Haus woa da Wold und wenn amal koa Gebrenn in Stüwla woar, näu hannse an dürrn Baum van Wold ghult und näu häut in Stüwla as Feia brasselt, daß Gott dabarm. Da Wold nemna Haus woar in

Summa schäi gwesn. Wenn da Christof amal a Schwammabröih wollt, nâu is ea ba da Haustür asse in Wold ei und dös häut niat lang dauert, is da Christof mit an Bindl Schwamma wieda ba da Haustür ei. Und nâu häuts z'Mittooch a gouta Schwammabröih zan Tuapfkialan geem. Und wollt die Frau Frieda amal an Schwarzbeerkouchn, is se in Wold ei, häut sich hiegssetzt und eus-zwa-draa häut se a Tipfl Beer ghatt. Und nâu häuts an prima Schwarzbeerkouchn zan Kaffee geem.

Af döi Art woar da Wold newan Haus scha schäi gwesn. Ower wenn die Ploßn-Leit amal Durscht ghatt han affara Böia, nâu hann se an weitin Weech ghatt. Bis ins Fruasch-Wirtshaus moußtn se z'Fouß eilaffn, und nâu Seiling af Niedarraath woar da Weech nu weiter. Ower trotzdem häuts na Ploßn-Leitn dort uabm ban Kolch-uafm gfalln. Aa in Winta woars dort schäi, wenn allas vaschneit woar. Dâu sänn die Râih und die Hosn bis zan Haisla kumma, die Krâuba und die Eichhörnla han ban Fânzern eigshaut. Und öitz, dirtz Ploßn-Leit, hatts nea schäi Dank für Enkern Bröif und sorgts fei für Hulz Kuhln, denn:

Wenn in Jänner die Kôlt gâiht oa, sänn Eisblouma oan Fenster droa. As braust da Sturm und heult da Wied va Kôlt grod sua wöi a kleus Kied.

In Feuer wiads scha schänna draß, da Stoarl soucht 's alt Niast in Haus, oan Uafn sogn die Hutzaleit, as wird bal Merzzeit.

Die Merzsunna oa Himml droa, döi lacht die Leit sua freindle oa, sie mecht die Wiesn wieder grâi und weichn mou da Schnâi.

Da grâifsta Noar is da April, dea weuß oft nimmer, wos ea will, amal lacht d'Sunn oan Himmlsblâu, und scha is wieder 's Gschtüawa dâu.

Da herrlichst Muanat is da Mai, wenn der kinnt, der mecht allas nei. Die Blöimla blöihn in schönsta Pracht, und jedas Herzl lacht.

Drim Leitla, bleibts fei niat in Haus und nützt die Maizeit richte aus. Gecht Grlln und Sorgn as enkra Brust, schöpfts frischn Mout und Lust.

☆

Leitla, öitz nu wos anners: Neile binne daschrockn, wöi ich in Rundbröif glesn ho, daß zwa Wernerschreither Herzns Abschied gnumma han: Herr Adolf Merz und Frau Ida Höllisch. Unna Herrgott hult halt oa Söllm um die anna zruck. Wenne sua oa maa Kamaradschaft denk va fröiha, döi Wernerschreither Boum und Meula, döi wos sua olt woarn wöi ich, sie rouha scha fast alla in Gottzacker untern Rosn. Leitla, die Welt is a Hutzahaus und sualang mir Menschn in dean Hutzahaus ein- und ausgängen, sualang sölln mia unna wäng Leem richte ausnützn. Sualang mia tanzn kinnan, solln mia tanzn. Sualang mia singa kinna, solln mia singa. Und sualang mir schaffn kinna, solln mia schaffn. Sua häut unna Herrgott die Menschn gmacht und wos ea mecht, is alls richte und recht.

Der Leser hat das Wort

DAS SCHÖNBACHER SCHULBILD (Dezemberfolge S. 189) zeigt folgende Schüler, Schülerinnen und Lehrer: Obere Reihe von links: Tauscher, Hederer, Ludwig, Rückert, Wurm, Förster, Hoier. — 2. Reihe von oben: Klassenlehrer Kaas aus Haid bei Tachau, Reithel, Schiller, Endler, Richter, Geipel, Freitag, Ludwig und Oberlehrer Seifert. — Mädchen von links: Meier, Härtl, Walter, Hofmann, Merz, Langgut, Râithel, Martin, Gläsel, Friedrich, Sturm, Kollerer, Zahner und Fr. Stoklas (Handarbeitslehrerin). — Mit Lehrer Kaas machten wir einen Schulausflug in seine Heimat. U. a. besuch-

ten wir eine Tropfsteinhöhle in der Nähe von Pfraumberg, und den Tillenberg. Dort befindet sich eine Säule, die den Mittelpunkt von Europa (Wasserscheide) darstellt.

Mit freundlichem Gruß

Georg Schiller

Den ASCHER WANDKALENDER bezog ich von Anfang an. Die einzelnen Bilder hob ich gut auf und nun wurde für meinen Sohn ein sehr schönes vierbändiges Album „Die Heimat im Bild“ daraus.

Gottlieb Ulmer Rotenburg/Fulda

ZUM DRITTENMALE wird heuer das Treffen der Ascher Fußballer u. zw. mit Sicherheit wieder in Ansbach über die Bühne gehen. Da unser Ortelge-Hans nicht mehr unter uns weilt und seine überaus wertvolle Kraft bei den organisatorischen Vorbereitungen fehlt, bleiben mir diese allein. Einladungen durch persönliche Anschreiben muß ich unterlassen. Ich werde mich daher nur über den Rundbrief an die einstigen Aktiven und alle Sportfreunde wenden. Alle, die es angeht, mache ich hiermit darauf aufmerksam und bitte, die nächsten Rundbriefe daraufhin durchzuschauen. Der genaue Termin wird bereits im nächsten Rundbrief bekanntgegeben werden.

August Bräutigam, 8898 Schrobenhausen, Am Steinbach 29, Ruf 08252/21 94

PAKETE NACH SÜDTIROL: Mit Bezug auf die Notiz in Folge 12 des Ascher Rundbriefs, betr. Südtirol, möchte ich Ihnen berichten, daß ich versuchsweise ein größeres Paket mit Kleidung usw. an den genannten Pater gesandt habe. Mit gutem Erfolg, denn ich erhielt von einer südtiroler Familie eine Karte folgenden Inhalts: „Kann Sie mit Freude berichten von Empfang Ihres Paketes, so ist das Experiment gelungen. Großen Vergelt's Gott mit Grüßen aus Südtirol...“

Soziale Spalte:

DIE WARTEZEIT

in der gesetzlichen Rentenversicherung

Wer Versicherter der gesetzlichen Rentenversicherung, also in der Arbeiterrentenversicherung, in der Angestelltenversicherung oder der knappschaftlichen Rentenversicherung ist, sollte auch etwas von der „Wartezeit“ wissen. Unter „Wartezeit“ im Sinne der Rentenbestimmungen versteht man die anrechnungsfähigen Versicherungsjahre (Beitrags- und Ersatzzeiten), die mindestens zurückgelegt sein müssen, damit der Versicherte eine Leistung aus der gesetzlichen Rentenversicherung überhaupt beanspruchen kann. Durch diese Wartezeitbestimmungen soll die Versicherungsgemeinschaft, die durch ihre Beiträge die Mittel für die Versicherungsleistungen aufbringen muß, vor Leistungen an ganz kurzfristig Versicherte bewahrt bleiben, die eben noch nicht eine gewisse Mindestzahl von Versicherungszeiten zur gesetzlichen Rentenversicherung zurückgelegt haben.

Versicherte sind in der Regel der Meinung, daß sie dann, wenn sie das 65. Lebensjahr zurückgelegt haben, unbedingt Anspruch auf das „normale Altersruhegeld“ haben. Diese Ansicht ist nicht unbedingt richtig. Nur dann, wenn der Versicherte zum 65. Lebensjahr die sogenannte „große Wartezeit“ von 180 Kalendermonaten (15 Jahren) Versicherungszeiten (Beitrags- nebst Ersatzzeiten) zumindest zurückgelegt hat, kann er diese normale Altersrente beanspruchen. Damit der Leser zu diesem Rentenproblem eine Orientierung hat, sollen nachstehend die Wartezeitvorschriften der gesetzlichen Rentenversicherung besprochen werden. Die sogenannte „kleine Wartezeit“ ist erfüllt, wenn mindestens 60 Kalendermonate (= 5 Jahre) Versicherungszeit zurückgelegt sind. Die sogenannte „große

Einigen Bergbauern in Südtirol zu helfen mit Sachen, die man, so gut sie auch noch sein mögen, hier kaum loswerden könnte, ist doch ganz schön und so freut es mich, auf Grund Ihrer seinerzeitigen Notiz ein gutes Werk tun zu können.

Hermann Hilf, Holzkirchen

FÜR DAS JAHR 1971 möchten wir das Abonnement des Ascher Rundbriefes nicht mehr erneuern, denn seit dem Ableben meines Vaters besteht in unserer Familie keine Interesse mehr an dem sogenannten „Heimatbrief“ und an der sogenannten Heimat, die für uns keine mehr ist. Ein wichtiger Faktor, den ich Ihnen nicht vorenthalten möchte, spielt bei diesem Schritt eine nicht geringe Rolle, nämlich Ihre Hetzpropaganda gegenüber der CSSR und Ihre negative Einstellung zur Regierung Willy Brandt und deren Programm. Leider werden Verlage wie der Ihre allzu langsam auf das politische Abstellgleis geschoben, denn Sprachorgane von Vertriebenenverbänden wie das Ihre verzerren das friedliebende Bild eines demokratischen West-Deutschland und stempeln ihre Bürger zu Revanchisten. Denn z. B. ein sogenanntes Recht auf Heimat gibt es nicht und hat es nie gegeben. Meine Meinung geht also dahin, daß in einer demokratischen Grundordnung revanchistische Vertriebenenverbände und Sprachrohre wie Ihre „Heimatzeitung“ keine Daseinsberechtigung mehr haben. Außerdem bin ich der festen Überzeugung, daß die (von Ihnen bezeichnete Sudetendeutsche Jugend) deutsche Jugend die Realität sieht und nicht mehr Ihrem Ruf, dem Ruf der Alten folgt, sondern für die Nichtigkeit des „Münchner Abkommens“ und für ein friedliches Miteinander mit allen Völkern in Europa und der Welt eintritt. In der Hoffnung, das Blätter wie das Ihre bald von der Bildfläche verschwinden mögen, verbleibe ich

Werner Wilfert, Grünberg/Hessen

Wartezeit“ erfordert eine Versicherungszeit von 180 Kalendermonaten (= 15 Jahre).

Die Wartezeit muß immer vor Eintritt des Versicherungsfall zurückgelegt sein.

Die „kleine Wartezeit“ von 60 Kalendermonaten Versicherungszeit ist für folgende Rentenansprüche notwendig:

Rente wegen Berufsunfähigkeit; Rente wegen Erwerbsunfähigkeit; Witwenrente, Waisenrente, Rente an die geschiedene Ehefrau.

Die „große Wartezeit“ von 180 Kalendermonaten Versicherungszeit ist zwingende Vorschrift für folgende Renten:

Das reguläre Altersruhegeld wegen Vollendung des 65. Lebensjahres (Männer und Frauen); das sogenannte vorgezogene Altersruhegeld wegen Vollendung des 60. Lebensjahres (Männer und Frauen), die seit mindestens einem Jahr ununterbrochen arbeitslos sind, für die weitere Dauer der Arbeitslosigkeit; das weitere sogenannte vorgezogene Altersruhegeld für weibliche Versicherte, die das 60. Lebensjahr vollendet haben und in den letzten 20 Jahren eine überwiegend rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit ausgeübt haben und eine Beschäftigung gegen Entgelt oder eine Erwerbstätigkeit nicht mehr ausüben.

Für die vorgenannten Versicherungsfälle ist die Erfüllung der angeführten Wartezeitbestimmungen unbedingt notwendig. Stehen längere Versicherungszeiten zur Verfügung, so ist dies um so besser.

Für die Erfüllung der Wartezeit bestehen dann noch Sondervorschriften u. zw. in den Fällen, wenn der Versicherte infolge eines Arbeitsunfalles oder als Wehrdienstleider oder infolge eines militärischen

Kühler Kopf und warme Füße-
durch BRACKAL-Einreibungen!

Brackal

FRANZBRANNTWEIN

mit Menthol

In Apotheken und Drogerien
Hersteller: Friedr. Melzer · 7129 Brackenheim

oder militärähnlichen Dienstes auf Grund der gesetzlichen Dienst- oder Wehrpflicht oder während des Krieges oder der Kriegsgefangenschaft oder als Vertriebener durch Internierung oder durch die Folgen der Vertreibung oder Flucht berufsunfähig geworden oder gestorben ist. Die Wartezeit von 60 Kalendermonaten kann in solchen Fällen als erfüllt angesehen werden, wenn für den Versicherten vor Eintritt des Versicherungsfalles mindestens ein auf die Wartezeit anrechenbarer rechtswirksamer Beitrag besteht.

Auf die Wartezeit sind folgende Rentenversicherungsbeiträge anrechenbar:

a) Die nach der Aussiedlung vom Landsmann in der Bundesrepublik zu den drei weigen der gesetzlichen Rentenversicherung (Arbeiterrentenversicherung, Angestelltenversicherung und Knappschaftsrentenversicherung) entrichteten Beiträge. Auch die in der DDR von Landsleuten geleisteten pflichtigen Beiträge, sowie sie insbesondere durch den ostzonalen Versicherungsausweis des FDGB (Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes) nachgewiesen sind, sind zu berücksichtigen.

b) Nach dem *Fremdrentengesetz* sind für die sudetendeutschen Versicherten insbesondere anerkennbar: Beiträge, die sudetendeutsche Angestellte bis 1938 zur Allg. Pensionsanstalt Prag entrichtet haben. Dann Beiträge, die sudetendeutsche Arbeiter zur Zentralsozialversicherungsanstalt in Prag ab 1. 7. 1926 (Beginn der čsl. Invalidenversicherung) und die Beiträge, die sudetendeutsche Bergarbeiter zur čsl. Bruderslade bis 1938 geleistet haben. Weiters sind anrechenbar die in der Zeit der Eingliederung des Sudetenlandes (1939 – Mai 1945) zur deutschen Angestelltenversicherung, zur sudetenländischen deutschen Invalidenversicherung (LVA in Teplitz-Schönau) und zur sudetenländischen deutschen Knappschaftsrentenversicherung eingezahlt wurden. Auch alle Rentenversicherungsbeiträge, die von Landsleuten im Protektorat oder in der Slowakei zum dortigen zuständigen Rentenversicherungsträger geleistet wurden, können berücksichtigt werden. Dann sind auch die nach dem Zusammenbruch in der CSSR noch entrichteten Rentenversicherungsbeiträge anrechenbar. Natürlich ist notwendig, daß hierfür die Versicherungsunterlagen aus der Heimat vorliegen, die über den Arbeitsausschuß Sozialversicherung in München 13, Konradstraße 4, angefordert werden können.

c) Als gültige Beitragszeiten sind für ver-

triebene Sudetendeutsche auch sogenannte „Beschäftigungszeiten“ nach § 16 des Fremdrentengesetzes (FRG) anzusehen. Es handelt sich insbesondere um glaubhaft gemachte Arbeitertätigkeiten, die von diesem Personenkreis vor dem 1. 7. 1926, also vor dem Inkrafttreten der čsl. Invalidenversicherung auf dem Gebiete der CSR in einem abhängigen Arbeitsverhältnis zurückgelegt wurden.

Vertriebene Ehefrauen aus dem Sudetenland, die in der Zeit der Eingliederung in der Heimat (also vom 1. 10. 1938 – Mai 1945) nach deutschem Rentenrecht eine sogenannte „Beitragsersatzung wegen Heirat“ beansprucht und damit einen bestimmten Betrag in RM ausbezahlt erhalten haben, können trotzdem für zu Hause bis zum 30. 9. 1938 verbrachte Arbeits- bzw. Beschäftigungszeiten jetzt „fremdrentenrechtliche Beschäftigungszeiten“ nach § 16 FRG geltend machen und anerkannt bekommen. Auch für Sudetenländerinnen, die bis zum 30. 9. 1938 daheim in Kc nach den čsl. Rentenbestimmungen einen sog. „Ausstattungsbeitrag“ erhalten haben, ist die Inanspruchnahme gehabter heimatlicher čsl. Rentenversicherungszeiten im Sinne des Fremdrentengesetzes möglich.

d) Neben solchen Beitragszeiten bzw. fremdrentenrechtlichen Beschäftigungszeiten sind auch *Ersatzzeiten* auf die Wartezeit anrechenbar. Zu diesen Ersatzzeiten zählen z. B. čsl. Militärdienst, RAD-Dienst, deutscher Wehrmächts- und Kriegsdienst, Kriegsgefangenschaftszeiten, Internierungszeit, Vertriebenenersatzzeit für die Jahre 1945 und 1946. Notwendig für die Anrechnung einer solchen Ersatzzeit ist, daß entweder *vorher* eine Rentenversicherung bestanden hat oder daß *innerhalb von drei Jahren* nach Beendigung der Ersatzzeit oder einer durch sie aufgeschobenen oder unterbrochenen Ausbildung eine rentenversicherungspflichtige Beschäftigung oder Tätigkeit aufgenommen worden ist. *Als Ersatzzeiten für die Wartezeit gelten aber nicht z. B. Zeiten der Arbeitslosigkeit und Krankheitszeiten.*

Als allgemeiner Grundsatz gilt weiters, daß alle Versicherungszeiten ab 1924 anrechenbar sind. Die vor dem Jahre 1924 liegenden Versicherungszeiten werden nur anerkannt, wenn mindestens ein Beitrag für die Zeit nach dem 31. 12. 1923 in der Zeit zwischen dem 1. 1. 1924 und dem 30. 11. 1948 oder bis zum Ablauf von drei Jahren nach Beendigung einer nach dem 31. 12. 1923 zurückgelegten Ersatzzeit entrichtet worden ist, oder wenn vor dem 1. 1. 1924 mindestens eine Versicherungszeit von 180 Kalendermonaten oder mit den vor dem 1. 1. 1924 zurückgelegten Versicherungszeiten mindestens eine Versicherungszeit von 180 Kalendermonaten zurückgelegt worden ist.

Der Landsmann, der sich für seine Rentenversicherung interessiert, dürfte auch gern die vorstehende Orientierung über die Wartezeit zur Kenntnis nehmen. *Ohne Wartezeiterfüllung kann nämlich keine Rente gewährt werden.* Sofern der Landsmann im Einzelfall wegen seiner Wartezeitsache eine Information benötigt, so

kann er sich am besten bei seiner zuständigen Rentenstelle (Bürgermeister oder Versicherungsamt) oder aber auch bei seinem maßgebenden Rentenversicherungsträger, am besten wohl an Hand seiner Versicherungsunterlagen orientieren. Bei diesen Stellen bekommt er verlässliche Auskunft.

IHRE SPENDE FÜR HEIMATVERBAND ODER ASCHER HÜTTE

bitte wahlweise ausschließlich auf folgenden Wegen:

1. Postanweisung (bar) an Ascher Rundbrief.
2. Verrechnungsscheck an Ascher Rundbrief.
3. Bargeld (Banknoten) in Einschreibbrief an Ascher Rundbrief.
4. Überweisung an Dr. Benno Tins für Ascher Hilfskasse bei Hypo-Bank München, Kto-Nr. 371/3182. Bitte nicht an Postscheck- oder sonstiges Geschäftskonto der Druckerei Dr. Tins.

Heimatverband mit Archiv und Hilfskasse: Statt Grabblumen für Herrn Ernst Aechtner in Rehau von Fam. Gustav Geipel Tann/Rhön 10 DM — Statt Grabblumen für den treuen Freund der Ascher Heimatgruppe Ansbach von Lenl Prell Ansbach 10 DM, Friedl Hausner Leutershausen 20 DM — Anlässlich des Heimanges von Frau M. Wunderlich in Weier von Fam. Walter Korndörfer Rottenburg/N 10 DM, Frau Marie Jäger Rottenburg/N 10 DM — Statt Grabblumen für ihre Schwester Marg. Wunderlich geb. Scharf von Helene Fritsch Kelsterbach 20 DM — Als Dank für Geburtstagsgratulationen des Heimatverbandes: Emil Martin Hallstadt 20 DM, Berta Jäger Weier 20 DM, Anna Wunderlich Wunsiedel 10 DM, Gustav Wunderlich Selb 10 DM, Ida Schimpke Regen 10 DM.

Für die Ascher Hütte: Im Gedenken an die verstorbenen Emmi Hoyer Steinheim, Dr. Hartig Fulda und Marie Jakob Heffenhausen von Fam. Otto Fuchs Fulda 30 DM — Statt Grabblumen für Frau M. Wunderlich in Weier von Fam. Lina und Rudi Müller Backnang/Offenburg 20 DM.

Wir gratulieren

92. Geburtstag: Frau Lisette Krainhöfner (Schneidermeisterswwe., Marktplatz) am 18. 1. in Kassel, Schirmerstraße 2, bei Langhammer. Die greise Landsmännin ist geistig voll auf der Höhe, unterhält einen regen, eigenhändig geschriebenen Briefwechsel und ist auch sonst munter und fidel, wenn auch die Beine und das Gehör langsam nachlassen. Unser Bild zeigt sie bei einem für ihr hohes Alter gewagten, von ihr aber spielend – wenn auch nur kurz – hingelegten Unternehmen: Ein



Tänzchen mit ihrem einzigen Enkel Richard Langhammer an dessen Hochzeit, die am 24. Oktober v. J. gefeiert wurde. Da Frau Krainhöfner den Ascher Rundbrief von vorn bis hinten genau durchliest, wird sie zu ihrer Überraschung auch auf dieses Bild stoßen. Hoffentlich freut sie sich ein bißchen drüber.

90. Geburtstag: Frau Margareta Kruppner, verw. Völkl (Lapad-Rettl) aus Nassengrub am 30. 12. in Bamberg, Ad.-Krafft-Str. 7 a bei ihrem Sohne Richard und der Schwiegertochter Hilde. Ihre Gesundheit läßt ein

An die Freunde eines guten Tropfens!

Von Jahr zu Jahr finden die bekannten Erzeugnisse der Rum- und Spirituosenfabrikation Karl Breit, 7336 Uthingen, immer mehr zufriedene Abnehmer. Ob Tee-Rum, Kaiserbirn, Kümmel, Allasch, Glühwürmchen, Punsch, Korn oder Bitterliköre – alle loben die heimatliche Geschmacksrichtung und sind von der hervorragenden Qualität begeistert. Von gleicher Qualität sind auch die „STELLA Rum- und Likör-Essenzen“, sowie „STELLA-Franzbranntweine“, das uralte Hausmittel, das bei kleinen Unpöblichkeiten immer griffbereit sein sollte. Besonders STELLA-Kräuter-Franzbranntwein hat sich bei Einreibungen bestens bewährt.

Selbsthersteller erhalten STELLA-Essenzen in 45 Sorten. BREIT-Spirituosen sind im Genuß wie ein Stück Heimat. – Beachten Sie auch das Inserat in dieser Nummer.

wenig zu wünschen übrig, aber ein Täfchen Kaffee und ihr Stamperl Roßbacher zum Schlafengehen läßt sie sich nicht nehmen. Der Rundbrief muß ihr in letzter Zeit leider vorgelesen werden, die Augen machen nimmer richtig mit. Besonders gefallen ihr halt die „Schmankerln“ vom Gowers.

87. *Geburtstag*: Herr Georg Greiner (Nassengrub 85) am 31. 1. in Beuren Kr. Nürtingen, Schulstraße 7. Gesundheitlich geht es ihm gut; im Sommer ist er noch fleißig in seinem Garten bei der Arbeit. Die Holzschnitzerei, in der es zu beachtlichem Können gebracht hatte, mußte er leider aufgeben, da die Augen nicht mehr so richtig mittun wollen. Seinen fünf Enkeln und fünf Urenkeln erzählt er oft und gern von der alten Heimat.

80. *Geburtstag*: Herr Ernst Burgmann (Krugreuth) am 22. 1. in Vohenstrauß, Finkenweg 4. — Frau Klothilde Schreiner (Nassengrub) am 26. 1. in Naumburg bei Kassel, Kronbergweg 30.

75. *Geburtstag*: Herr Richard Wagner (Roßbach) am 17. 1. in München-Allach, N.-Rüdiger-Straße 40.

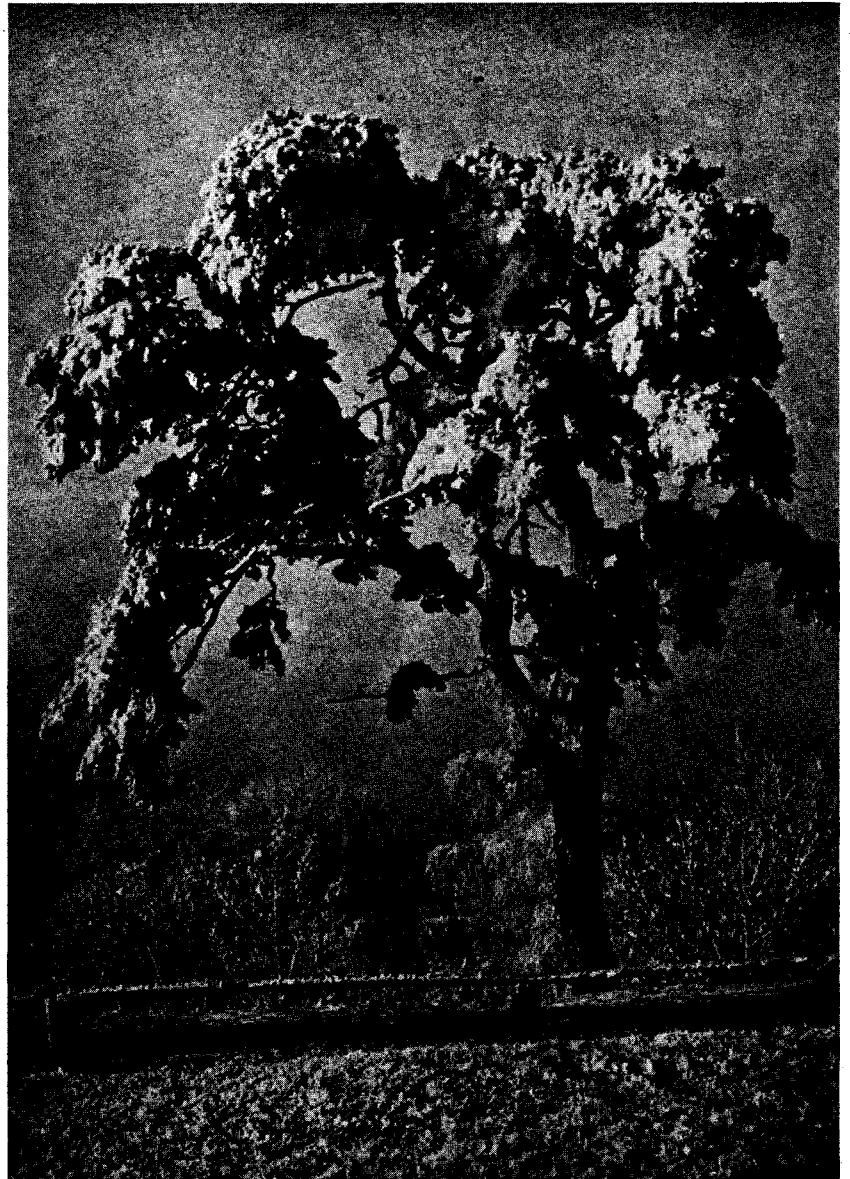
70. *Geburtstag*: Oberlehrer Hermann Gößler in Grafing bei München, Gerhart-Hauptmann-Straße 1. Zusammen mit seinem Zwillingsbruder Ernst wurde er am 1. 2. 1901 in Niederreuth als Sohn der Landwirtseheleute Johann und Elisabeth Gößler geboren. Er besuchte die Bürgerschule in Asch und absolvierte die Lehrerbildungsanstalt in Eger. Seine erste Stelle als Volksschullehrer hatte er im Kreis Asch. Nach dem Militärdienst wurde er wegen Stellenmangels in den Kreis Graslitz versetzt. 1930 legte er mit Auszeichnung die Bürgerschullehrerprüfung ab und unterrichtete bis 1943 an der Bürgerschule in Rothaus. Nach Kriegsdienst, Gefangenschaft und Ausweisung war er von 1949 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1966 als Oberlehrer an der evangelischen Bekenntnisschule in Grafing bei München tätig. Im Kreise seiner Angehörigen — seine drei Kinder und deren Familien leben ebenfalls im Münchner Raum — verbringt er den wohlverdienten Ruhestand. Seinen Lehrerberuf übte er über 40 Jahre eifrig, gewissenhaft und erfolgreich aus. Zahlreiche Schülerinnen und Schüler aus der alten und neuen Heimat danken ihm noch heute dafür.

Unsere Toten

Frau Marg. Singer (Steinpöhl) starb 87-jährig am 21. 12. in Ulm. Sie klagte im November über Schmerzen und wurde am 3. Dezember vom Altenheim Dornstadt in die Universitätsklinik Ulm eingewiesen. Dort lebte sie nach einer schweren Magenoperation nur noch sechs Tage.

Herr Textil-Ing. Bruno Schiller starb 62-jährig am 2. Weihnachtsfeiertag in Moosburg/Obb., wo er einen Brot-Großvertrieb und eine Sacke-Werkstätte für Mühlen und Lagerhäuser aufgebaut hatte. Er war kein gebürtiger Ascher, besucht aber die Ascher Gewerbeschule und war dann in Asch und Mies bei Heinrich Just tätig. In erster Ehe war er mit einer Ascherin, der Tochter der Modistin Seifert aus der Karlsgasse, verheiratet. Landsmann Schiller nannte Asch oft seine zweite Heimat.

Erben nach Herrn Gustav Pöhl in Asch, ehemals Prokurist der Färberei Hermann Korndörfer, mögen ihre Anschrift der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank Filiale 8672 Selb/Ofr., Postfach 114 mitteilen.



Alte Föhre am Eiskeller in Haslau.

Aufnahme Ed. Müller

Herr Fritz Schlötterer, Ansbach, starb am Samstag, 19. 12. im Alter von 56 Jahren nach einem Herzinfarkt plötzlich und unerwartet. Obwohl Ansbacher, fehlte er mit seiner Frau Erna, geb. Heller aus Nassengrub/Asch bei keiner Monatsversammlung und Veranstaltung der Gmeu. Der Verstorbene war wegen seines guten Humors überall beliebt und die Heimatgruppe Ansbach verliert in ihm einen lieben Freund. Die Brauerei Maisel, Ansbach, bei der Fritz Schlötterer beschäftigt war, widmete ihrem langjährigen Mitarbeiter einen warmempfundenen Nachruf in der Ansbacher Zeitung und legte am Grabe einen Kranz nieder, ebenso die Ascher Heimatgruppe Ansbach, deren Mitglied er seit ihrer Gründung war. — Frau Margarete Wunderlich, geb. Scharf (Albertgasse 10) zuletzt wohnhaft in Weier bei Offenburg/Baden, verstarb am 19. 12. 1970, kurz nach ihrem 83. Geburtstag, an einem Herzschlag als Folge eines Magenleidens. Trotzdem war sie bis zur letzten Minute geistig rege und gewissenhaft besorgt um ihre Angehörigen. Langjährig bei der Wilh. Hering AG als Handschuhnäherin tätig, kam sie mit ihrem Ehemann Karl Wunderlich nach der Austreibung nach Backnang/Württemberg und siedelte 1964 nach dem Tode ihres Gatten mit ihrer Tochter und deren Familie nach Weier bei Offenburg/Baden um. Sie konnte bis zu ihrem Tode mit ihrer einzigen Tochter, Schwiegersohn und ihrem einzigen Enkelkind zusammenleben.

Für ernste Menschen unserer verantwortungsschweren Zeit:

Taschenbuchausgaben:

E. G. KOLBENHEYERS WERK

| | |
|--|---------|
| Romane: | |
| Meister Joachim Pausewang | DM 7.- |
| Das Lächeln der Penaten | 7.- |
| Schauspiele: | |
| Die Brücke | 2.80 |
| Jagt ihn — ein Mensch! | 2.80 |
| Das Gesetz in dir | 2.80 |
| Gregor und Heinrich | 2.80 |
| Denkwerk: | |
| Die Bauhütte | 8.50 |
| Dreigespräch über die Ethik der Bauhütte | 3.- |
| Der zweifache Weg der Wahrheit | 2.- |
| Metaphysica Viva | 3.- |
| Von den rund 20 meist leinengebundenen Einzelausgaben empfehlen wir: | |
| PARACELSUS, Romantrilogie | DM 29.- |
| Weihnachtsgeschichten (coll.) | 5.80 |
| Erzählungen | 17.50 |
| LYRIK | 14.- |
| Die Kolbenheyerbiographie Ernst FRANKS Jahre des Glücks, Jahre des Leids (mit 95 Bildern) | DM 22.- |
| Bitte fordern Sie ausführliche Aufstellungen an bei der Kolbenheyer-Gesellschaft e. V. , 85 Nürnberg, Schnieglinger Straße 244 und bestellen Sie bei Ihrem Buchhändler! | |
| (Auslieferung Orion-Heimreiter-Verlag , 6056 Heusenstamm, Paulstraße 13.) | |

Probieren Sie es einmal! Bei drohender Grippe, Erkältung, Frösteln in den Gliedern ein paar Tropfen „ALPE“ auf Zucker einnehmen. Überempfindliche Nervenpartien behandeln Sie am besten mit einer entspannenden ALPE-Einreibung. Das schützt auf angenehme Weise und tut wohl. ALPE-Franzbrannwein mit dem gelben Stern überm „A“ von ALPE-CHEMA, 849 CHAM/Bay., PF 105

NEUE SCHALLPLATTE

Lieder und Tänze aus dem Sudetenland. Eine Überraschung besonderer Art bereitet allen Freunden des heimatischen Volkstums eine neue Schallplatte der Ackermann-Gemeinde. Sie trägt den Titel „Deutsche Lieder und Tänze aus Böhmen, Mähren und Schlesien“. Gestaltet wird sie von den Bamberger Symphonikern unter Leitung von Ali Stritz und dem Ackermann-Chor unter Leitung von Fritz Kernich. Die Platte bringt die schönsten Lieder und Tänze aus unserer Heimat – von Westböhmen, Nordböhmen und vor allem aus Mähren und Schlesien. Unter den Volkstänzen finden wir besondere Kostbarkeiten, meisterhaft von den Bamberger Symphonikern dargeboten.

Beim Zuhören wird es jedem bewußt werden, wie reich und wertvoll unser jahrhundertaltes Kulturgut ist. Es ist wert, unseren Erben übermitteln zu werden.

„Deutsche Lieder und Tänze aus Böhmen, Mähren und Schlesien. 30-cm-Schallplatte, Stereo und Mono, DM 21.–. Zu bestellen bei der Ackermann-Gemeinde, 8 München 23,

EG

Schwung + Kraft



Eine Massage regt die Hautfunktionen an, wirkt durchwärmend, macht die Muskeln geschmeidig, hält fit u. elastisch und tut wohl!

ALPE FRANZBRANNTWEIN

ORIGINAL-Erzeugnis der ehem. ALPA-Werke BRÜNN
ALPE-CHEMA · CHAM / BAY.

ASCHER RUNDBRIEF

Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. – Mitteilungsblatt des Heimatverbandes Asch e. V. – Erscheint monatlich mit der ständigen Bilderbeilage „Unser Sudetenland“. – Viertelj.-Bezugspr. DM 4.50 einschl. 5,5% Mehrwertst. – Verlag, redaktionelle Verantwortung und Druck: Dr. Benno Tins, 8 München-Feldmoching, Grashofstraße 9. – Postscheck-Konto Dr. Benno Tins, München Kto.-Nr. 1121 48. Bankkonten: Raiffeisenbank München-Feldmoching Kto.-Nr. 0024 708, Sparkasse München, Zweigstelle Feldmoching, Kto.-Nr. 33/100 793. – Fernruf 3 13 26 35. – Postanschrift: Verlag Ascher Rundbrief, 8000 München 50, Grashofstraße 9.

Berichtigen Sie im Adreßbuch

Asch:

Fraundorf Luise geb. Geipel 852 Erlangen Gutenbergstraße 4 (Bayernstraße 25) Umzug im Ort Gossler Emmi 6303 Hungen/Hessen Goethestr. 4 (Schillergasse, Gasth. Edelweiß) Umzug im Ort Haumer Luise und Walter 607 Langen/Hessen Nördl. Ringstr. 13 (Karlg. 23) Übersiedlung aus Egelsbach

Küb Ferdinand 8223 Trostberg/Obb. Friedrich-Ebert-Straße 31 (Hainweg, Autobusse) Übersiedlung aus Kienberg

Richter Erna 865 Kulmbach Pöbitscher Weg 3 (Forst, Fleischerei) Umzug im Ort

Grün:

Gläsel Alfred 1 Berlin 52, General-Barby-Str. 63 – Umzug im Ort.

Haslau:

Pfeiffer Helene und Dr. Alfred 8223 Trostberg/Obb. Sonnenleite 10. – Umzug im Ort

Nassengrub:

Burgmann Ella 7128 Lauffen/Neckar Karlsstr. 71 – Umzug im Ort

Neuberg:

Böttiger Albert 863 Coburg Am Schießstand 37. – Umzug im Ort

Niederreuth:

Fuchs Julius 671 Frankenthal Mittaschstr. 2. – Umzug im Ort.

Wernersreuth:

Bleischmidt Hulda 3581 Obervorschütz b. Fritzlar, Sauerstraße 6. – Übersiedlung aus Mörshausen.

BREIT

RUM - LIKÖRE - PUNSCH

sind längst ein Gütebegriff
sudetendeutschen Geschmacks

Wir liefern über 60 Sorten direkt an Sie!
Ab DM 30.– portofreie Zusendung.
Fordern Sie bitte unsere Preisliste an!

KARL BREIT, 7336 UHINGEN, Postf. 66
Bleichereistraße 41 · Telefon (07161) 74521

Zur Selbstbereitung empfehlen wir



RUM- u. LIKÖR-ESSENZEN

1 Flasche für 1 Liter ab DM 1.80 – 45 Sorten
Bei Essenzen ab 3 Flaschen portofrei!

Erhältlich in Apotheken und
Drogerien, wo nicht b. Hersteller

K. BREIT, 732 Göppingen, Postf. 208

Qualitätsmarken die immer wieder begeistern



60 JAHRE
1906-1966

Wir liefern eine große Anzahl echter Heimatspezialitäten. Bitte fordern Sie unseren großen, farbigen Preiskatalog an. Ab 4/1 Flaschen liefern wir franco und verpackungsfrei. Sammelbesteller erhalten Sonderrabatte.

Durch einen tragischen Autounfall verstarb am 15. Dezember 1970 unsere geliebte Mutter und Schwiegermutter, unsere herzensgute Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau LISETTE WEISSBROD, geb. Blank

im Alter von 77 Jahren.

Ihr ganzes Leben widmete sie ihren Lieben.

In aufrichtiger Trauer:

Familie Helga und Herbert Weissbrod
Familie Lotte und Karlheinz Schweigler
und alle Verwandten

Statt zugedachter Blumen- und Kranzspenden erbitten wir eine Ablöse an die evangelische Kirchengemeinde Steinheim.



Fertige Betten,
Bettfedern (auch
handgeschlüsselt)
Karo-Step-Flachbetten,
Bettwäsche, Inlette, Woll-
Anti-Rheuma + Daunendecken.
Umfassendes
Angebot, auch Muster
kostenlos. Schreiben Sie
noch heute eine Karte an
BETTEN-BLAHUT
Stammhaus Deschenitz/Böhmerwald
Jetzt 8908 Krumbach Gänshalde 142
gegründet 1882

Der Heimatverband des Kreises Asch e. V.
hat folgende Konten:
Postscheckkonto Nürnberg Nr. 102 181
Girokonto Nr. 289 bei der Stadt- und
Kreissparkasse Landshut

Erholungsmöglichkeiten für Ehepaare und Alleinstehende

Im Pfarrer-Hacker-Haus/Fichtelgebirge; 8671
Franken/Fichtelgebirge — Kreis Wunsiedel.

15. Feber bis 8. März 1971
11. März bis 1. April 1971

Zu diesen Erholungszeiten gewähren die
Ortskrankenkassen Zuschüsse.

Sonderpreis für Unterkunft und Verpflegung
pro Tag und pro Person DM 14.50.

Umgehende Anmeldungen erbeten an:

Pfarrer-Hacker-Haus
8671 Franken/Fichtelgebirge.

Alle Landsleute sind zu diesen Erholungs-
zeiten recht herzlich eingeladen.

WIR HABEN GEHEIRATET

Erhard Seiler
Uta Seiler, geb. Dobl

8 München 2 — Türkenstraße 59
6302 Lich/Oberhessen,
Grabenteicherstraße 20

Für die mir zugegangenen Glückwünsche
und Geschenke anlässlich meines 70. Ge-
burtstages danke ich herzlichst.

Fritz Höhn
Winhöring, Oberfeldstraße 48

Durch Gottes unerforschlichen Ratschluß ist meine liebe Frau,
unsere herzengute Mutter und Schwiegertochter

ELISABETH GRIMM, geb. Gronbach

* 16. 9. 1927 † 17. 12. 1970

nach langer, schwerer Krankheit aus einem schaffensreichen
und hilfsbereiten Leben gerissen worden. Sie verstarb am
17. Dezember 1970 im Städt. Krankenhaus zu Nürnberg.

Wir haben unsere liebe Entschlafene am 21. Dezember 1970
auf dem Friedhof in Westgartshausen zur letzten Ruhe ge-
leitet.

Westgartshausen/Württ. — fr. Schönbach, Soldatenhäuser

In tiefer Trauer:
Friedrich Grimm mit Sohn Otfried
Ernst und Anna Grimm, Schwiegereltern

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 28. November
1970 mein lieber Mann, unser guter Bruder, Schwager, Onkel
und Pate

ROBERT LUDWIG

kurz vor Vollendung seines 77. Lebensjahres.

In stiller Trauer:

Lisl Ludwig
und alle Verwandten

Für erwiesene und zuge dachte Anteilnahme herzlichen Dank.
Eschenrod, Lindenstraße — früher Asch, Herbstgasse 1656

Nach langer, schwerer Krankheit verschied am 23. Dezember
1970 mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwieger-
vater

Herr WILLI RAHM-RICHTER

Lokführer i. R.

im Alter von 61 Jahren.

In stiller Trauer:
Ida Rahm-Richter, geb. Martin
Kinder und Verwandte

6 Ffm-Rödelheim, Breitlacherstraße 75
früher Asch, Kaplanberg

Am 21. Dezember 1970 verstarb nach kurzer, schwerer Krank-
heit unsere liebe Schwester und Tante

Frau MARG. SINGER, geb. Ludwig

früher Steinpöhl

im Alter von 87 Jahren.

Wir haben unsere liebe Entschlafene am Heiligen Abend in
Leipheim a. d. Donau zur letzten Ruhe gebettet.

In stiller Trauer:

Emilie Prell, Schwester — Fam. Rudi Prell, Okriftel/Main,
Mozartstraße 26 — Fam. Rudolf Zäh, Leipheim a. d. Donau,
Dammweg 11 — Fam. Hermann Künzel, Fürth, Maxstraße 31

Unsere liebe Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Tante und
Schwägerin

ELISABETH THUMSER, geb. Jäckel

verschied am 19. Dezember 1970 nach einem arbeitsreichen
Leben still und ruhig im 94. Lebensjahr.

In stiller Trauer:
Karl Thumser
Fam. Baumgärtel
Fam. Willi Thumser
und Angehörige

6231 Sulzbach, Neugartenstraße 46
früher Asch, Lerchenpöhl, Keplerstraße 2123

Nach einem arbeitsreichen Leben voller Liebe und Sorge ist
unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwe-
ster und Tante

Frau MARGARETE WUNDERLICH, geb. Scharf

nach vollendetem 83. Lebensjahr in Frieden heimgegangen.
In ihrem Sinne fand die Einsegnung und Einäscherung in
aller Stille statt.

Für alle Zeichen des Gedenkens herzlichen Dank.

In stiller Trauer:
Berta Jäger, Tochter, mit Familie
nebst Anverwandten

7601 Weier bei Offenburg, Blumenstraße 10
früher Asch, Albertgasse 10

1376

Lohb.
Otto Walter Bannemann
Hollern 9